

Ernst Heinrich Zober Friedrich Suckow

Franz Wessel

Stralsund: W. Hausschild, 1837

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn177449471X>

Druck Freier  Zugang



Rf 16444. (2.)



Hinter dem Titelblatt von 1 ganzes Blatt mit Facsi-
mils der Handschrift und Beschreibung desselben
eingefügt.

Rf 16444. (2.)^{1.2.}

Wessel's Apiflan.

Band 2.

Großfont in's Gmündgebäude,
unimund gebau Lober.

Einfalt: Die scheinlichen Ollura der A. Maximiliania in Koralien.
Lange Plausibel's Labau.

Franz Westel

von

D. Ernst Zober.

(*Zeitung n. J. 1837: Nr. 99-103*)

Stralsund, 1837.

1774

D. 6. 1774

Franz Wessel.

Ein lebensgeschichtlicher Umriss *).

Nach ehrwürdigen Haupts Franz Wessel, ergraut durch die Jahre, Bleibet ein seltener Ruhm, Hierde der heimischen Stadt; Weisheit schmückt ihm die Stirn, in der Jahre Wechsel erworben, Reife Erfahrung erschloß klar ihm den tieferen Sinn; Er hat ein bleibendes Recht sich auf Ruhm und auf Ehre erworben, Weil er den Dienern des Wortes fromme Verehrung geweiht. Zach. Orthus, um 1562.

I.

Die aus den Niederlanden stammende Familie Wessel, am berühmtesten durch den 1420 geborenen und 1489 gestorbenen Johann Wessel **), finden wir um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts auch in Stralsund angesetzt. Um diese Zeit wohnte daselbst in der Langen-Straße der ehrsame Bürger und Braubere Hans Wessel mit seiner Ehefrau Otke, einer geb. Strelow. Ihnen ward im J. 1487 am ersten Sonntage nach Michaelis, früh Morgens um 5 Uhr (es war der letzte Tag des Septembermonats) ein Knäblein geboren, dem durch die heilige Taufe in der Marienkirche der Name Franz beigelegt ward, vielleicht nach dem heiligen Franciscus von Assisi, dessen Tag auf den 4. Octobers fällt. Bis zu seinem zehnten Lebensjahre ward der kleine Franz von manchen körperlichen Leiden heimgesucht: er bekam die Masern und bald darauf die Pocken: inzwischen zerbiß ihm ein Hund, den er geneckt haben mochte, eine Schne unter dem Knie, so daß er eine Zeit lang das Bett hüten mußte. Auch das Fieber plagte ihn in seinem zehnten Lebensjahre.

Für seine geistige Ausbildung sorgten die Aeltern dadurch, daß sie ihn, etwa in seinem achten Jahre, in die Marienschule schickten, deren Vorfeser, Mathias Ewe ihm in kurzer Zeit Lesen und Schreiben, die beiden Elemente alles Lernens, beibrachte. Bald lernte der Knabe auch lateinisch dekliniren und conjugiren; aber mit diesem Anfange war auch zugleich sein Latein zu Ende. Statt dumpfer Schulkuben besuchten damals Knaben des wackern Mittelstandes, die sich nicht eigentlich dem gelehrten Fache widmen, sehr früh die Schule des Lebens, indem sie sich hinausmachten auf Reisen zu Wasser und zu Lande. So verließ auch der junge Wessel schon in seinem zwölften Jahre (1499) die Schule und machte seine erste Seereise nach Dänemark, wie er denn bis zum J. 1507 mehrere der wichtigsten Handelsörter an der Ost- und Nordsee besuchte: er war in Falsterbode, Helsingör, auf Bornholm, auf Gotland, in Riga und zweimal in Schonen und Holland. Während er inzwischen daheim war, hatte er mehrmals wochenlang das Bett zu hüten und war einmal sogar dem Tode nahe. Im J. 1502 nämlich wurden seine Füße wie gekocht und voller Eßcher; die aufgelegten trockenen Tücher wurden in 2 Stunden so naß, daß man das helle Wasser daraus wringen konnte. An dieser Krankheit (ohne Zweifel die bei Wessel sporadisch sich zeigende und erst später besonders epidemisch auftretende Schweissucht) mußte er 14 Tage lang zu Bette bleiben. Nach zwei Jahren zeigte sich, da die frühere Krankheit wol nicht gründlich geheilt war, an seinem rechten Beine ein schmerzhafter Ausschlag in Form von Sensförmern (wahrscheinlich die damals so-

genannten Einsenmaale oder lenticulae), so daß er wiederum drei Wochen lang das Bett hüten mußte. Ueberhaupt erhielt die krankhafte Thätigkeit der Organismen während dieses Zeitalters eine entschiedene Richtung nach der Haut *). Kaum genesen und beschäftigt mit einer Art zu handthieren, hieb er sich mit dieser ins Knie und mußte 10 Tage lang liegen. Im folgenden Jahre aber (1505) kam er dem Tode ganz nahe: es hauste in Stralsund eine, auch anderwärts wüthende Pest, an der in kurzer Zeit 4000 Menschen starben; auch ihn ergriff diese Seuche so heftig, daß er ganze fünf Wochen darnieder lag, zum Theil rasend und mit dem Tode ringend. Seine kräftige Natur hat ihm in all diesen Krankheiten gewiß mehr geholfen, als die Mittel der damals noch so schwachen, vom Aberglauben umfirkten Heilkunst.

Als einundzwanzigjähriger Jüngling nahm er Theil an einer bedeutenden Fahrt auf einem Pilgrimschiffe, welches mit einer über 150 Mann starken Gesellschaft — die Frauen und Jungfrauen ungerechnet — im J. 1508 nach S. Jago de Compostella segelte. Auf dieser Fahrt kam er wol in 50 Häfen der Länder Norwegen, Schottland, England, Flandern und Frankreich. In Plymouth hatten die Pilger ein Abenteuer zu bestehen: zwei derselben erschachen einen Dritten, und beide wurden gehängt. Alle andern Pilger wurden nun von den englischen Behörden festgenommen; aber sie wußten zu entkommen und fielen nun mit halbem Winde in See, nachdem sie 24 Fackellichter und Feldschlangen an Bord gebracht. Mit diesen schossen sie so tapfer auf die sie verfolgenden Engländer, daß diese die Flucht ergreifen mußten. So kamen die Pilger ungefährdet nach Compostella und priesen sich um so glücklicher, da ihnen hier die Zeitung ward, daß die Engländer, falls sie der Pilger mächtig geworden, dieselben sämmtlich würden aufgehängt haben, welche kurze Abfertigungsart hienach schon damals bei den Engländern beliebt gewesen zu seyn scheint. — Hier in Compostella erlebte unser Franz ein seltenes Schauspiel: die Krönung Philipps des Schönen von Spanien, des Vaters des hochberühmten Karls V. Nach reichen Erlebnissen kam der kräftige Jüngling gegen Ende des Jahres 1508 wiederum heim zu herzlich großer Freude seiner Aeltern — er war ja deren einziger Sohn — und seiner Verwandten, die seit Monaten keine Kunde von ihm erhalten hatten und deshalb schon wütheten, er habe in der See oder sonst den Tod gefunden. — Bald nach seiner Rückkehr (1509) starb sein Vater Hans Wessel und ward in der Marienkirche begraben.

Der junge Franz Wessel scheint das Recke und Verwegene geliebt zu haben. Davon zeugen auch die Stückchen, die er lernte und wodurch er bei Gelagen und in Gesellschaften die Gäste erlustigte: er vermochte große Paßgläser zu leeren, konnte aus einer Tonne in eine andere springen; ja er vermochte — ein Bosco seiner Zeit — Gläser zu zerreißen und Stücke davon niederzuschlucken. — Bei diesem heitern Sinn, der wol zuweilen in einige Ausgelassenheit übergehen mochte, war der junge Wessel zugleich aufrichtig frommen Gemüthes, wie denn herzliches Frohsinn ohne Frommsinn nicht denkbar ist, und „Freuden in Ehren, soll ja Niemand wehren.“ Dieser fromme

*) Man vergl. die tüchtige und ungemein belehrende Schrift J. G. Hecker's: Der englische Schweiss. Ein ärztlicher Beitrag zur Geschichte des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts. Berlin 1834, 8. Diese Schrift reiht sich würdig an des Verfassers zwei frühere Schriften: „Der schwarze Tod im 14. Jahrh.“ und „Die Tanzwuth, eine Volkskrankheit im Mittelalter.“ (Beide: Berlin, 1832.)

*) Vorgelesen im gesellig-literarischen Verein am 20. Nov. d. J.

**) Man vergleiche die wackere Schrift: „Johann Wessel, ein Vorgänger Luthers. Von D. G. Ullmann.“ Hamburg, 1834, 8.

Sinn Bessels zeigte sich damals, wo der ungereinigte katholische Glaube allgemein verbreitet war, auch in den von ihm unternommenen Wallfahrten zu heiligen Orten. So wallfahrte er ein Jahr nach seines Vaters Tode nach Sternberg in Mecklenburg zu dem heiligen Blute, nach Einsiedeln, Aachen, Trier, Düren und Mafricht.

Als aufrichtig frommer Christ konnte er bei sich darbietender Gelegenheit auch nicht anders als tapfer seyn, wie wahrer Heldemuth immer ein Sohn wahrer Demuth ist. Hiervon gab Bessel im J. 1511 Beweise. Als nämlich im Sommer dieses Jahres die Dänen wegen erlittener Niederlage einen Rachezug gegen die Hansestädte unternommen hatten und unter ihrem tapfern Johann Holgerson mit einigen tausend Mann in 20 Schiffen auf Rügen gelandet waren und dort raubten, sengeten und brenneten: da sandte Stralsund seiner Kornkammer Rügen 800 wehrhafte Bürger zu Fuß und 60 Reiter zu Hilfe. Damit dienen nun jegliche Aussicht auf Flucht abgeschnitten würde, ließ man die Fahrzeuge, worin sie übergesetzt, wieder nach der Stadt zurückgehen. Inzwischen kam diese Unternehmung dem kriegserfahrenen Gbdeke v. d. Osten aus Rügen, der damals in Stralsund wohnte, sehr bedenklich vor; er stieg deshalb mit unserm Franz Bessel und einigen andern Männern auf den, damals noch schlankgeipipten, Jacobst-Kirchthurm. Von hier aus wahrschaueten sie hinüber nach Rügen und bemerkten, wie die Sundischen der dänischen Uebermacht wichen. Flugs eilte Franz Bessel hernieder und beschaffte die schnelle Hinfüberbringung von Booten nach der Altenfähre, um das fliehende grängsere Sundische Kriegsvolk aufzunehmen. Der Mehrzahl gelang auch die Rettung, theils durch diese Vorsicht, theils durch den heldenmüthigen Opfertod von zwanzig Bürgern in der Schlucht auf der Altenfähre. Sofort sorgte nun Franz Bessel dafür, daß augenblicklich die größten Geschütze auf den Brücken am Hafen aufgestellt wurden, und nun feuerte er selber mehrere Stücke ab, so daß die Kugeln auf der Fähr nicht ohne Wirkung waren *).

In demselben Jahre (1511) verlobte sich der 24jährige junge Mann mit Jungfrau Margarethe Langen, des Schossherrn Lütke Lange Tochter, und feierte seine Hochzeit am 3ten des Nov. in seiner verwitweten Mutter Hause, worin er noch 21 Jahr wohnen blieb. Im folgenden Jahre ward ihm sein erstes Kind, ein Mägdlein, geboren, gerade zu der Zeit, als er von der Sicht im rechten Beine aufs heftigste gepeinigt ward. Außer dieser Tochter Anna ward ihm in seiner beinahe 60jährigen glücklichen Ehe nur noch ein Sohn Johann geboren (1519), dessen Ehe am so gesegneter war, denn diesem wurden 13 Kinder geboren.

(Fortsetzung folgt.)

*) Müßen gewaltige Donnerbüchsen gewesen seyn, die eine Drittel-Meile getragen und gewirkt haben!

Vorschlag zur Verschönerung unserer Stadt- Umgebung.

Wohl wenige Städte sind von solch einer öden Gegend umgeben und besitzen in ihrer nahen Umgebung so wenig Laubholz oder Vergnügen und Schatten gewährenden Plätze wie Stralsund; — denn wenn man die kleine Anpflanzung im Brunnen ausnimmt, so ist meilenweit in der Nähe kein Schatten zu finden, und doch wäre dies leicht und mit nicht großen Kosten herbeizuführen. Vergleich man dagegen Stettin,

wo durch die neuen Anlagen vor den Thoren, so wie durch die auf dem Stadtgebiet angelegten Alleen so Schönes geschaffen ist, so könnte uns dies zum Vorbild dienen und zur Nachahmung leiten, da diese Stadt gleichfalls als Festung keine Wallgärten hat wie Hamburg, Greifswald etc. und wo durch diese Anlagen jene ersetzt werden.

Es würde daher die Anpflanzung einer Allee den Fahrweg von der Chaussee bis zur Tribseer Vorstadt entlang, von dieser über die Barthische Landstraße durch die sogenannte Herren-Wiese nach der Knieper Vorstadt, imgleichen eine schmale Promenade-Allee hinter dem Heil. Geist-Kirchhofe bis zu der schönen Allee der Reiserbahn, oder bis zur Dänholm-Brücke schon eine angenehme Promenade gewähren, und da der Boden und der Untergrund dazu gut geeignet und mehrentheils der Stadt und deren Stiftungen angehört, daher auch da, wo der Weg nicht gerade oder breit genug wäre, eine Erweiterung desselben, um ihn in gerader Linie zu leiten, zum allgemeinen Besten leicht stattfinden könnte, so dürften der Anlage dieser Anpflanzung überhaupt keine bedeutende Schwierigkeiten entgegen stehen.

Andererseits wäre noch eine nach englischer Gartenart zu machende Anlage leicht thutlich und in größerem Umfange als die bei der Brunnen-Au anzulegen, wenn rechts von der Chaussee dem Heil. Geist-Kirchhofe gegenüber die dort befindlichen Wallborten in Verbindung mit etwas Terrain von der Gänseweide bis nach dem Fährhofe hin angepflanzt würden, da der Boden dazu dort sich so günstig bildet, und diese Anlagen nach und nach mehr als die Anpflanzungen im Brunnen ausgedehnt werden könnten, so daß sie mit der Zeit etwas Großartiges darböten.

Durch freiwillige Beiträge würden gewiß manche Kosten gedeckt werden und der Commüne würde es gleichfalls minder kostspielig werden, wenn hierzu aus sämtlichen Klosterhölzungen junge Strauchhölzer geliefert würden: in einigen Jahren würden wir uns einer romantischen Umgegend erfreuen, und die Begründer bei der Nachwelt gewiß in dankbarer Erinnerung bleiben.

V e r m i s c h t e s .

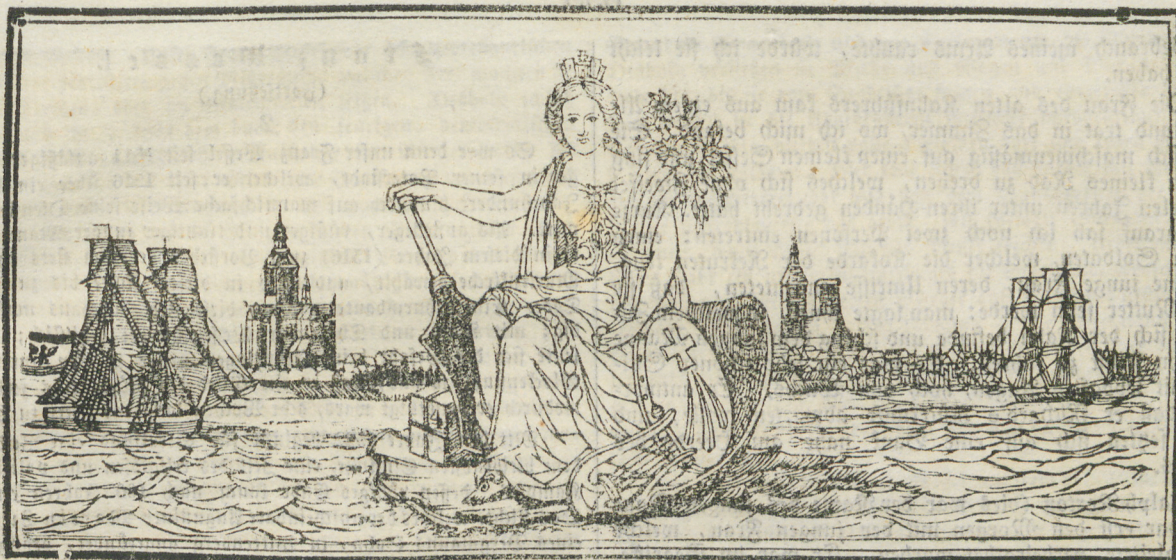
Verschiedener und sonderbarer Geschmack. — Alexander liebte seinen Buzephalus; Ruma eine Hirschkuh; Augustus einen Papagei; Caligula ein Pferd; Virgil einen Schmetterling; Nero einen Staar; Commodus einen Affen; Helio-gabal einen Sperling; Por-norius eine Henne. Vor einigen Jahren starb zu London ein junger Engländer, sehr schön und unermesslich reich, welcher die heftigste Leidenschaft für Lady S. gefaßt hatte, die ungewöhnlich häßlich war. Jedes Mal, wenn er ihr begegnete, blieb er vor ihr in Bewunderung stehen, vermied es aber sorgfältig, mit ihr zu sprechen, oder sich ihr weit zu nähern. In seinem Testamente vermachte er ihr beinahe acht Millionen.

Einweihung einer Kirche zu Mexiko. — Clavigero berichtet, daß man den Götzen bei dieser Einweihung, die im Jahre 1486 Statt fand, 72,340 Menschen opferte, die im Kriege gefangen genommen und für diesen Zweck aufbewahrt waren. Als man den Hauptaltar errichtete, wurden deren mehr als 12,000 und überdies noch eine ungeheure Anzahl von Thieren zum Opfer dargebracht. Die Leichname warf man unter die Altarstufen, wo sie versauten, während das Blut in einen benachbarten Sumpf abließ, dessen Gewässer immer gefärbt und getrübt waren. Ungeachtet dieser schrecklichen Ausdünstungen aber, womit diese Dörter die Luft verpesteten, wurde doch die Stadt Mexiko, die eine unglaubliche Bevölkerung hatte, selten von Epidemien heimgesucht.

(Der Theaterbericht in der heutigen Beilage.)

(Hierbei das „Literatur- und Intelligenzblatt No. 99.“)

Herausgegeben von F. v. Suckow und W. Hauschildt.



S U N D I N G.

Unterhaltungsblatt für Neu-Vorpommern und Rügen.

Filfter Jahrgang.

N^o 100.

Stralsund, Freitag den 15. December

1837.

Das Lebensbuch.

Aus dem Englischen.

Seyd ihr ungläubig; erkennt ihr nur die wirklichen Dinge, oder solche, die im gewöhnlichen Leben als seyend angenommen werden, als wahr, so hört mich nicht an; denn ich habe euch eine sehr sonderbare Geschichte zu erzählen. Sie ist wahr, doch haben die sie begleitenden Umstände etwas Außerordentliches, welches euch in Erstaunen setzen wird. Bereitet euch daher, wenn ich bitten darf, auf alles Bizarre vor, was es in der Welt giebt, und fragt mich nicht um meine Meinung, oder meine Ansichten: sie sind der Erfolg meiner Erfahrungen und nicht meines Willens.

Ich verließ die Universität. Das Wetter war schön, die Sonne strahlte — ich ging aus. Ich wollte einen Spaziergang in die Gebirge machen und nahm eine solche kleine blecherne Büchse mit mir, in welche die Botaniker die Pflanzen legen, welche sie sammeln. Es war fünf Uhr Morgens. Kaum war ich einige Schritte gegangen, als der Himmel sich umzog, die Wolken häuften sich und es fing an zu regnen; bald wurde meine Laufbahn durch den nassen Rasen, den erweichten Boden, durch angeschwollene Quellen und ausgetretene Ströme gehemmt. Ich hielt mich in einem Wirthshause nach dem andern, in einer Hütte

nach der andern auf, indem ich stets einen günstigen Augenblick abwartete; stets durch die kurzdauernde Heiterkeit des Himmels getäuscht, welcher bald wieder ein Regenstrom folgte.

Der Abend kam heran: ich gab mein Vorhaben nicht auf, und sobald es möglich war, begab ich mich nach dem Hause des Kahnführers, welcher die Reisenden überzusetzen verpflichtet war. Sein Sohn, Richard, ein junger, rüstiger und ausgearbeiteter Mensch, welcher gewöhnlich den Kahn während der Nacht überführte, war damals nicht zu Hause; er hatte nicht geglaubt, daß in einer so stürmischen Nacht Reisende eintreffen würden. Der alte und kränkliche Kahnführer saß in der Ecke am Feuer in einem großen Lehnstuhle, welcher ohne Zweifel in seinen besseren Tagen die Stierde eines Schlosses gewesen war. Er bemerkte mich kaum und fuhr fort, auf den glühenden Brand einen festen und so zu sagen starren Blick zu richten. Hätte ich nicht nach dem unglücklichen Duell meinen rechten Arm in einer Binde getragen, so würde ich den Kahn wohl allein führen können. Ein in der Mitte des Flusses gefensterter Anker hielt den Kahn, welcher, sich schaukelnd, nahe am Ufer schwamm, und es war hinreichend, ein anderes Tau zu ziehen, welches in der entgegengesetzten Richtung lief, um ihn vorwärts zu treiben. Diese Aufgabe war nicht schwierig, und ohne den Zufall, welcher mir

den Gebrauch meines Arms raubte, würde ich sie leicht geldst haben.

Die Frau des alten Kohnführers kam aus einem M-
koven und trat in das Zimmer, wo ich mich befand. Sie
setzte sich maschinenmäßig auf einen kleinen Sessel und fing
an, ein kleines Rad zu drehen, welches sich ohne Zweifel
seit vielen Jahren unter ihren Händen gedreht hatte. Kurze
Zeit darauf sah ich noch zwei Personen eintreten: einen
jungen Soldaten, welcher die Kokarde der Rekruten trug,
und eine junge Frau, deren Umrisse andeuteten, daß sie
bald Mutter seyn werde: man sagte ihnen, in welchem Zu-
stande sich der Kohn befände und schlug dem jungen Manne
vor, ihn selbst zu führen. Es war ein sehr schöner Sol-
dat, mit lebhaften Augen, hoch von Wuchs, Er antwor-
tete, daß er Richard's Rückkunft abwarten wolle, und
Beide setzten sich auf eine Bank nahe am Heerde des
Kamins.

Ralph Norton (dies war der Name des jungen Man-
nes) war erst den Morgen mit der jungen Frau, welche
ihn begleitete, verheirathet worden. Er war im Begriffe,
sich zu einer Abtheilung des Regiments zu begeben, in wel-
chem er sich sogleich nach seiner Heirath hatte annehmen
lassen, aus Unmuth, zu einer Heirath gezwungen zu seyn,
welche ihm mißfiel. Die Vorsteher des Kirchspiels hatten
auf die Erklärung des jungen Mädchens Ralph vor den
Gerichtshof gefordert und dieser ihn gegen seinen Willen
verheirathet. Sicher glich die Art, wie sie sich gegen ein-
ander benahmen, keineswegs dem Zusammentreffen zweier
Liebenden. Sie sprachen kaum mit einander; oft senkte
Ralph auf seine Frau einen Blick voll Verachtung und
Zorn; sie dagegen warf ihm vor, daß er sich nur habe an-
nehmen lassen, um sein Kind und sie selbst aus den Au-
gen zu verlieren. Er sprach wenig, was er aber zu seiner
Frau sagte, zeigte den Charakter eines unversöhnlichen und
tiefen Groll begenden Mannes. Was sie betrifft, gab sie
ihm die Versicherung, daß sie sich nie von ihm trennen
werde, wohin er auch gehe, oder in welcher Armee er
Dienst nehme.

Was mich betrifft, so betrachtete ich mit Schmerz
diese beiden Wesen, welche so unglücklich gewesen waren,
sich zu treffen, und besonders bedauerte ich den jungen
Mann; denn ohngeachtet der Schönheit seiner Frau, lag
doch in den schmalen Lippen und dem unruhigen Blicke et-
was Bitteres, eine verhaltene Knickrigkeit und eine heim-
liche Bosheit, welche mich den Mann beklagen ließen, der
verurtheilt war, mit ihr zu leben. Ich wunderte mich gar
nicht, daß Norton sich hatte bitten lassen, sie zu heirathen,
und fühlte einigen Groll gegen den Vorsteher der Ge-
meinde, welcher aus Furcht, vielleicht ein Kind mehr ver-
sorgen zu müssen, diesen armen jungen Mann zu dieser
immernährenden Strafe verdammt.

(Fortsetzung folgt.)

Franz Wessel.

(Fortsetzung.)

2.

So war denn unser Franz Wessel seit 1511 amfänger Bür-
ger in seiner Vaterstadt, welcher er seit 1516 über ein halbes
Jahrhundert hindurch auf mannichfache Weise seine Dienste wid-
mete. Als ansehnlicher, rüstiger und tüchtiger junger Mann ward
er in diesem Jahre (1516) zum Vorsteher der ihm stets theuern
Marienkirche gewählt, und blieb in diesem Amte bis zu seinem
Tode. Eine Thurmhaute war um diese Zeit durchaus nothwen-
dig; mit Rath und That war Wessel hierbei behilflich; ja er
setzte sich der Gefahr beim Einbringen neuer Balken unter den
Glockenstuhl so aus, daß er ein Glied des Rückgraths zerbrach,
wodurch er genöthigt ward, acht Wochen lang das Bett zu hüten.

Mit dem Jahre 1522 beginnt für Stralsund eine Zeit von
dem bleibendsten Einflusse, eine Zeit des religiösen und politischen
Kampfes, dessen völliges Ende kaum nach 100 Jahren eintret.
Das Licht, welches der unscheinbare Augustiner M-rt in Luther,
eines Bergmanns Sohn, in Wittenberg angezündet, drang mit
seinen erleuchtenden und erwärmenden Strahlen auch in das Pom-
mersche Kloster Belbuck bei Treptow an der Rega. Ein dort
mit Bugenhagen verkehrender Klostergeistlicher, der als Anhänger
der reinen Lehre von Stolge vertrieben war, Christian Ketel-
hodt, kam in dem erwähnten Jahre nach Stralsund und legte
hier, obwohl Georg von Uckermünde ihm schon einigerma-
ßen vorgearbeitet, den Grund zu der heilsamen Rückgestaltung
(reformatio) der damals so entstellten Kirche in das evangelische
Archistenthum. Unser Franz Wessel, offenen und vorurtheilslo-
sen Sinnes, kam bald in Berührung mit diesem Verkündiger des
reinen Evangeliums und ward mit gleichgesinnten Freunden eifri-
ger Beschauer Ketelhodts und somit einer der ersten Beförderer
des Reformationswerkes in Stralsund. Die Mißbräuche, welche in
Lehre und Leben die damalige christliche Kirche entstellten, waren
ihm aus unbefangener Selbsterfahrung zu klar, als daß er nicht
von Herzen und aus allen Kräften dahin gearbeitet hätte, dieselben
niederkämpfung. Mit diesem edlen Streben nach religiöser Frei-
heit mußte nothwendig das Streben nach wahrer politischer Frei-
heit, d. h. nach Befreiung von den Mißbräuchen damaliger städ-
tischer Verwaltung verbunden seyn; denn die christliche Freiheit
ist eine einig und ganze; nur „da ist Freiheit, sagt der Apostel,
wo der Geist des Herrn ist,“ und dieser Geist muß sich aufheben
wider Alles was nicht aus Gott stammt, der die Wahrheit ist.
Daher erklärt sich psychologisch das gleichzeitige Auftreten Ro-
loff Möllers gegen das eigenmächtige, zum Theil gewiß mit
Veruntreuungen verbundene Schalten der Stadtrobrigkeit, die da-
mals noch großen Theils dem Lutherthum abhold war. Daß aber
zugleich mit diesem Anstreben gegen religiöse und politische Miß-
bräuche Vorfälle verbunden waren, die von dem ruhigen Beobach-
ter nie gut geheißen werden können, ist eine eben so notwendige
Erscheinung in der geistigen Welt, wie das Schium und Gisch
bildende Gähren des Weins in der natürlichen Welt; auch der
Wein bildet sich in seiner erquickenden Lauterkeit erst nachdem er
gegohren und ausgetobt. Daher in Wittenberg die wüthende Bil-
derstürmerei bald nach Luthers erstem Auftreten; daher der unsel-
lige Bauern-Aufstand im südwestlichen Deutschland und in Thü-
ringen; daher auch hier in Stralsund das gewaltthätige Kirchenbre-
chen im J. 1523 und der Aufruhr der Bürger gegen den Rath
im J. 1524. Die heilende Zeit brachte Alles wieder in die or-

dentlichen Geleise. Unser Franz Wessel war ächt protestantischen Sinnes: er protestirte gegen Mißbräuche jeglicher Art, mochten sie sich im Kirchen- oder im Gemeinwesen zeigen. Deshalb schloß er sich auch im J. 1524 dem durch den feurigen, demokratischen Kolloff Moller veranlaßten Aufstande der Bürgerschaft, die durch 48 Männer aus ihrer Mitte eine Vertretung verlangte und erhielt, aus voller Ueberzeugung an, und ward bei dieser Gelegenheit mit noch sieben andern Bürgern in den Rath erwählt. Und nicht eben oft ist ein Mann zu Stralsund Mitglied des Magistrats geworden, der mit solcher uneigennütigen Thätigkeit für das Gemeinwohl thätig gewesen, wie gerade F. Wessel.

Für die kirchlichen Angelegenheiten zeigte er Zeitens eine rege Theilnahme. So ließ er 1525 (in welchem Jahre die Kirchenverbesserung allgemein und fest in unserer Stadt begründet wurde), um allem Bilderdienste ein Ende zu machen, in dem Garten des S. Katharinenklosters eine acht Ellen lange Grube machen, in welche alle in Kirchen und Klöstern noch vorhandene, zum Aberglauben verführende Bilder geworfen wurden, wodurch gleichsam sinnbildlich die alten Irrthümer zu Grabe getragen wurden. In der Frühe des grünen Donnerstages in demselben Jahre wurden die Nonnen aus dem vor dem Triebseer Thore belegenen S. Brigittenkloster (auch Kloster Marienkron genannt) in die Stadt gebracht und ihnen das von seinen Dominicanern verlassene Katharinenkloster zur Wohnung angewiesen. Da nahm Franz Wessel diese von ihrer Abtissin Margarethe Sumes angeführten Nonnen vor dem Thore in Empfang, ergriff die Abtissin bei der Hand und leitete sie unter dem Gesange „Veni sponsa saluatoris“ ins Kloster. Als Margarethe ihn bat, sich dieses Schimpfs zu enthalten und sie lieber mit einigen Stübchen Weins willkommen zu heißen, antwortete Wessel ganz unbefangen: „Dazu ist es noch zu früh.“

Während seines vieljährigen Rathsstandes ist er mehr denn 20mal in städtischen Angelegenheiten versandt worden, namentlich nach Greifswald, Wolgast, Stettin, Bismar und Lübeck. Auch an kriegerischen Unternehmungen nahm er Theil. So namentlich im J. 1528, als Valentin, Abt zu Neuen-Camp (dem jetzigen Franzburg), den Stralsunder Rehe, Kleider und anderes Gerath genommen hatte, und nun der Bürgermeister Christoph Lorber gegen diesen auszog. Da ward Franz Wessel einer der drei Hauptleute über 1000 Speißer („Speißer“ sagt Dröge) und Hakenbüchsen.

Als im J. 1529 die merkwürdige unter dem Namen „der englische Schweiß“ bekannte Krankheit, deren Wesen von dem trefflichen Hecker in Berlin so gründlich enthüllt ist, Tausende in Stralsund hinwegraffte, litt auch unser Wessel gefährlich am Kopfe und an Augenschwulst, so daß er weder Tags noch Nachts Ruhe hatte.

An Reisen zu sogenannten Tagesfahrten war besonders das Jahr 1534 reich: da war unser Franz Wessel nach Wolgast, nach Bismar und zu drei verschiedenen Malen nach Lübeck. Das drittemal (Mitte Decembers) machte er die Reise in Gesellschaft der beiden Bürgermeister Christoph Lorber und Johann Klocke nebst dem Notarius Martin Budde. Der Zweck dieser durch 17 Pferde bewerkstelligten Fahrt war die Friedensstiftung zwischen den Lübeckern und den Holfen. Unsere Stralsunder kamen diesmal in die größte Lebensgefahr: Christian nämlich, der Holfen Herzog, hatte über die Trave eine Brücke schlagen und dabei eine Schanze aufwerfen lassen. Als die Gesandten sich dieser Schanze näherten, feuerten die Holfen so tapfer, daß die Kugeln durch der

Gesandten Wagendecke und den Kutschern um die Ohren sausten. Deshalb verließen sie Pferde und Wagen und krochen auf der Erde hin, bis sie vors Stadthor kamen und eingelassen wurden. Hier fanden sie die Abgeordneten mehrerer norddeutschen Staaten und Städte, blieben volle 4 Wochen dort und zogen dann auf 8 Tage gen Bismar. Hier traf sich's, daß Lorber mit ihm allein auf der Schreiberei war und von dem Bundesbriefe der Stralsunder Achtundvierzig das große, mit Gewalt errungene, Siegel abschnitt, wozu Wessel ihm das Messer reichte. Ueberhaupt war dieses Jahr ein ungemein unruhiges für Stralsund, wo schon kurz vor Johannis die erbitterten Bürger aufs Rathhaus gestürmt und Gewalt verübt hatten. „Da schwigte — wie Berckmann sagt — der Rath Judaschweiß und ein Theil wäre lieber über 100 Meilen entfernt gewesen.“ Vor Allem war es auf den zwar verständigen und fürsichtigen, aber dabei unbeugsamen Bürgermeister Nicolaus Smilerow abgesehen; von ihm hieß es: „Schlag todt! zum Fenster mit ihm hinaus!“

Um Johannis 1537 ward Wessel mit dem Bürgermeister Johann Pruße und mit Martin Budde zu der merkwürdigen Rebnung Christians III. nach Kopenhagen abgesandt. Sie blieben dort 8 Wochen, und Wessel führte die Kasse; er legte 588 Mark und 8 fl. aus ohne die Getränke und Speisen, die sie theils mitnahmen, theils sich zuschicken ließen. Auch geschah es in diesem Jahre, daß das unruhige Regiment der Achtundvierzig zur Freude des Rathes ein Ende nahm; der Recess von 1524 ward zerissen und die gewiß langgehegte Rache geküht in dem Blute des am S. Andreastage durch den Büttel Martin Lüne hingerichteten greisen Schuster-Altermanns Hans Blomenow, eines eifrigen Achtundvierzigers, den man durch die Martenwerkzeuge dahin brachte, geliebt zu müssen, vor 40 Jahren einen Priester ermordet zu haben. Den gleich theilhaftigen Casen Parow ließ man frei, denn er war reich, und schon damals galt der Satz — wie Berckmann bemerkt — „den Armen in den Galgen, den Reichen unter den Hochaltar!“ — Franz Wessels Theilnahme an Blomenow's lebendiger Mäderung ist mir nicht bekannt. Schwerlich hat er diesen Schritt des Rathes gebilligt.

(Fortsetzung folgt.)

Septemberfliegen.

(Fortsetzung.)

24.

Nach dem Caffee suchte ich mir Epheuranthen an den Felsenhängen, um meinen Hut damit zu schmücken, und vergaß nicht Blümchen für meine Lieben, für ein holdes Gesäwister-Paar in Dörflein, zu pflücken, die regelmäßig alle Jahr von Rügen mit einem Bericht und mit Seegras von unserm Nordstrand getrocknet und im Briefe eingeschlossen dorthin gehen und mit Jubel empfangen werden. Man rühmt besonders, wie schön unsere Blumen die Farbe behalten. Die theuren Freundinnen schreiben mir dann viel Schönes von ihren steyrischen Bergen und schicken Gegenblümchen. So erhielt ich in diesem Jahre einige des so sehr seltenen Blümchens *Drava austriaca*, das nur auf den höchsten Schneecalpen in Obersteyer wächst, und wobei der kühne Botaniker, Pater Angelis, des Stifts Abtmondt dergleichen verunglückte, daß er von dem höchsten Gebirgskopf, wo er die Blümchen im Schnee pflückte, herunterstürzte in die Felsenklüfte, und doch nicht zerschmettert wurde, sondern nur Füße und Arme dreimal brach, und man ihn sechs Stunden suchen mußte und sich mit Seilen zu ihm hin-

ablassen, und doch ward er bis auf ein leichtes Hinken geheilt. Meine Blümchen machten den Sturz mit, die er mit einer Thräne den holden Schwärmern schenkte, als sie das Stift besuchten. Drei davon erhielt ich. Eine kam nach Wien. Eine nach München. Zwei behielt er selbst.

Die Prora und die Granitz und das Jagdschloß waren heute mein Ziel. Ich packte auf und fort ging es auf Sahnitz. Der Pfad führte eine gute Strecke durch die Stubbnitz, und der Herr Oberförster ließ einen schönen Weg durch diese ganze Gegend mit vieler Mühe anlegen. Ich ging den Fußsteig und kam durch Sumpf und Moor und finstere Waldthäler. Hier fand ich noch Weichen. Es ging am Werder vorbei, und ich beneide dem Herrn Oberförster seine Wohnung, umgrenzt von stolzen Hochwaldungen. Von Sahnitz ging es bergem auf Krampas durch wilde, tiefe Schluchten und einsame Gründe. Das Dorf Krampas und seine Badestelle wollte ich sehen, wo eine geschätzte Familie aus Stralsund in ländlicher Einsamkeit die schönsten Sommermonate zugebracht hatte und die stärkenden Bäder der offenen See gebraucht. In dieser Gegend kommen die Fische aus dem Dicht der Stubbnitz des Abends hervor, und es soll ein Vergnügen seyn, sie ihr Spiel treiben zu sehen. Man hat früher auch Nehe in derselben ausgefetzt, allein sie kamen nicht durch den harten Winter und sind überhaupt zu weichlich für diesen Forst. Den Boß hat der Oberförster zwei Monat im Stall gehabt, und da hat er sich das Stoßen angewöhnt, und ist nachher im Walde auf Menschen gegangen. Sein Gehörn ist so scharf gewesen, daß die Leute sich die Hände gerissen haben, die ihn dabei gefaßt.

In Krampas trat ich da ein, wo die mir werthe Familie gewohnt hatte, und ließ mir nach ländlicher Sitte Speck und Brod geben. Im ganzen Hause erinnerten sich noch alle mit Liebe an ihre edlen Gäste. Noch badete eine junge Frau dort in abgeschiedener Einsamkeit, und sah ihrer Abholung entgegen. Sie war aus Berlin oder Stettin, und ich machte ihr einen Morgenbesuch, und fragte: ob sie mir Grüße mitgeben wolle an ihre Bade-Freunde in Stralsund? Sie freute sich, Nachricht von diesen zu erhalten, und trug mir viele Grüße auf, die ich auch bestellte, und credenzte mir ein Glas schönen Wein, was ich nicht ausschlug. Von Jacob, dem jüngsten Sohn des Hauses, wo ich eingekehrt war, ließ ich mich an die Badestelle führen, die zwei Häuten bezeichneten. Das Seeufer war hier sehr hoch und die Badestelle dem Nordost gänzlich ausgefetzt. Die Wellen brachen sich stolz und gewaltige Steine lagen vorn an in der See, die das Treibeis hierher geschoben hatte. Für Damen gehörte wirklich ein hoher weiblicher Ruth dazu, sich hier zu baden, allein den besaßen die verehrten auch wohl. Der Strand war blumigt, und ich pflückte eine ganze Hand voll, und habe sie ihnen als Liebesgabe gebracht. Wie die garten Wesen beim heulenden Nord-Ost mit den Wellen fertig geworden sind, weiß ich wahrlich nicht, und doch sollen sie nach der Versicherung meines jungen Führers nie ausgefetzt haben, wie sehr es auch gestürmt. Man zeigte mir noch ein Tau, woran sie sich gehalten hatten, wenn es gar zu arg gekommen war. Bravo! Mesdames. Uebrigens hörte ich, daß eine Welle doch eine Dame gefaßt hatte, und sie hingeworfen, daß ihr die Schulter gebulert.

Ich hatte meinen naiven, jungen Führer lieb gewonnen, und nahm ihn mit über die schmale Heide längs der Prora bis Albeck, mein Gepäck zu tragen; denn ich wollte an dem freien, offenen Strand die himmlische Seeluft mit leichter Brust einathmen. Es war ein heiterer sonnenheller Tag, und Himmel und Meer leuchteten krystallin. Leise wie die Wiege eines königlichen Säuglings wogte die See und das Sonnenbild tanzte wie ein schiffender Schwan auf ihren blauen Wellenhügeln. Die frische Seeluft goß Leben und Heiterkeit durch alle meine Adern, und hätte ich mich nicht geschämt vor meinem jungen Begleiter, ich würde laut aufgejubelt haben in Luft. So weit das Auge reichte schimmerte der Strand so hell und klar und silberrein wie die himmlische Milchstraße in einer Maiennacht. Als ich Mukran und Rees hinter mir hatte, nahm der schöne Strand ein anderes Güm an, und der angehäufte Seetank von der Sonne warm beschienen glährte und duftete höchst unangenehm, und wirkte so sehr auf die junge Natur des Knaben von Krampas, daß er sich öfter absentirte. Aehnliche Unbehaglichkeiten empfand im November 1831 mein jugendlicher Führer auf dem Durkerort bei gleichartiger Pestluft vom faulenden Seetank, und ich möchte daher auf die Vermuthung kommen, daß die Seekrankheit, welche alle semmelweiche Seelen zuerst empfinden, mehr eine Folge des vom Sturm aufgeregten Meerbodens und dadurch entwickelten Miasmas ist, als daß sie die schaukelnde Bewegung der Wellen verurrsacht. Naturen also, welche an diese Ausdünstung mehr gewöhnt sind durch ihren Wohnort an der See, und

welchen sie nicht geradezu zuwider ist; Naturen, die an sich fest sind, möchten daher weit weniger der Seekrankheit ausgefetzt seyn. An mir selbst machte ich diese Erfahrung; denn ich ward weder auf dem adriatischen noch jonischen noch ägäischen Meere seekrank, wo alle Bayern davon ergriffen wurden und hielt auf der Rückreise aus Griechenland einen Wüthigen Sturm aus, ohne die geringste Uebelkeit zu empfinden.

Einen außerordentlich schönen Effect bei der klaren Sonne, der heitern himmelblauen Luft und dem krystallinen Meer machte ein mit sanftem Wind und vollen Segeln langsam auf der Höhe der See hingleitendes Schiff, und seine sämmtlichen Segel von der Sonne hell beleuchtet schienen wie in Gold getaucht zu seyn. Ich dachte so in meinem Sinn an die Sundine, die ich oft in allen Theilen mit einer Fregatte unter Passatwind verglichen habe. Ja, und es ist auch so, und es segelt ja selbst wie bekannt ist ein Schiff unter dem Namen „Sundine.“ Meine wenigkeit denke ich mir als den Fregatten-Capitän. Mein Freund Hauschildt ist der Master, eine bedeutende Person auf Kriegsschiffen, denn er ist für den Gang verantwortlich und ist begrifflich der Obersteuermann. Die geehrten Mitarbeiter sind die Flotten-Offiziere. Ein Jemand, der dem Master in manchen Dingen gefällig zur Hand geht, ist der Untersteuermann. Der Factor des Hauschildtschen Buchladens, der nebenbei mit der Sundine viel zu thun hat, ist der Bootsmann. Unser vielgetreuer Jung ist der Schlemann. Sein flinkes, höfliches Söhnchen ist Widschipsman. Die hochverehrte Censur ist die Admiralität. Die klirrenden Pressen sind das Geschütz. Die Druckerichwärze ist das Pulver. Die Lettern sind die Munition. Drucker und Sezer sind die Consta-bel. Ihre britische Majestät sind die geschätzten Abonnenten und Leser. Ihr Wohlwollen ist der Sonnenschein und das moße Wetter. Ihr Wunsch und Wille, ihre Ansicht sind die Compakrose, wonach man steuern muß. Das Druckpapier ist die See. Die Vignette ist die Flagge. Die verschiedenen Beiträge sind die Raa-, Lopp-, Bram- und Leefegel. Die Gunst des Publicums ist der Passatwind. Der Abgang von Abonnenten sind die Stürme. Die getheilten Meinungen sind die Klippen und Scheeren. Gewisse unennbare Zustände sind die drückenden Windstillen. Da haben wir das Gleichniß. Uebrigens wurde jüngst unsere Fregatte als ein schön gebauetes, hochgetakeltes, scharfsegelndes, glücklichgehendes Schiff in der Berliner (Haude- und Spenserschen) Zeitung Nr. 269 von ganz fremder Feder geschildert, von der es einleuchtete, daß sie fremd war, indem sie die Verfassers mancher schätzbaren Artikel mit einander verwechselte, also die Verhältnisse nicht kannte. Wir alle hatten Ghee von diesem Urtheil. Wor allen aber Ihre britische Majestät; denn ohne Allerhöchste Ihre Günst würde die Flagge der Sundine im Ocean der Zeitschriften nicht hoch vom Lopp wehen. Wir bitten auch ferner bei der Sonnenwende des neuen Jahres ehrerbietigst um diese, und senken vor J. W. M. und der hohen Admiralität gebührend unsere Flagge und geben eine dreimalige Salve als Salut.

Weiter kam ich an einem imposanten Hünengrabe vorbei, dessen tiefegetteten Riesen die Wellen das Schummerlied singen. In dieser Gegend fand ich den Hütsrauch so hoch und stolz gewachsen wie Akazien. Wie kommt doch der Hütsrauch oder die Storchpalme nach dem deutschen Norden? Sie ist eigentlich im südlichen Europa einheimisch und findet sich höchst selten in Westfalen. In Italien und in Griechenland ist sie häufig, und ich sah sie dort auf allen Gebirgen. Auf Rügen findet sie sich nur Strichweise, und ich sah sie nur von Stubberkammer bis Albeck und sonst nirgends auf meiner Wanderung. Auf dem festen Lande in unserer Gegend traf ich sie tief im Teufelsbruch im Abtebäcker Forst an. Ich möchte glauben, daß Jugendvögel sie hierher verpflanzt haben; denn ihre schönen, rothen Beeren von der Größe einer Zuckerbübe finden gewiß Liebhaber bei der feinschmeckenden Vögelwelt, und den beschwingten Schaaren wurde es leicht, in einem Futter von Italien und Griechenland zu uns zu fliegen. Mit der Zeit verpflanzte sich dieser Strauch. So erkläre ich mir die Sache.

Mit leichten Füßen erreichte ich Albeck. Pos Sand und der Teufel! Hier entlieh ich den Knaben von Krampas und steuerte auf das fern winkende fürstliche Jagdschloß zu. Wenn man das Gebiet des Fürsten Putbus auf Rügen betritt, so wähnt man sich im Dessauischen verlegt. Schnurgerade Auen. Schöne Wegweiser. Heitere Dörfer. Culture und Aufmunterung überall. Ich wandelte den Fußpfad durch die liebliche Granitz, das Schoßkind des Fürsten. In dieser Gegend war wader gebaut, aber gewiß nur zum Besten der Forstwirtschaft für den jungen Aufschlag. Den Boden bedeckten die schönen „Tag- und Nacht-Blümchen,“ ähnlich den Sniemütterchen. Ich pflückte das schönste Pärchen im ganzen Walde und steckte es heftend ins Anepfloch, nicht ahnend sobald würdige Abnehmer zu finden. Das Jagdschloß schimmerte durch den Hochwald. Punktum. (F. f.)

Herausgegeben von F. v. Suckow und W. Hauschildt.



S U N D I N G.

Unterhaltungsblatt für Neu-Vorpommern und Rügen.

Filfter Jahrgang.

N^o 101.

Stralsund, Montag den 18. December

1837.

Das Lebensbuch.

(Fortsetzung.)

Die alte Frau des Kahnführers versuchte es, Beide zu begütigen; sie sagte ihnen, daß man sich an Alles gewöhne; daß, als sie ihren armen Mann heirathete, sie auch nicht die geringste Zuneigung für ihn gefühlt hätte, daß durch das Zusammenleben die Charaktere sich endlich vertragen und verstehen lernten, und was dergleichen gewöhnliche Redensarten mehr sind, welchen es nicht an gesunder Vernunft fehlt. Der junge Soldat, der einen edelmüthigen, wenn auch leichten Charakter zu haben schien, antwortete auf diese Reden nichts; man würde ihn leichter überredet haben, als seine Frau, deren ränkevolle Gemüthsbeschaffenheit sich durch Ausbrüche böser Laune kund that. Sie klagte über das Wetter, über die Nacht, über den Sturm: „Sei versichert,“ sagte sie zu ihrem Manne, in einem Augenblicke, wo der heftiger gewordene Regen an die halbverfallenen Fenster der Hütte schlug, „daß ich diese Nacht nicht weiter gehen werde.“

„Wie Du willst,“ antwortete Norton kalt, „wie Du willst, Marie Blake; aber das Detachement macht sich morgen früh auf den Weg, und der Hauptmann hat mir nur erlaubt, so spät in der Stadt zu bleiben, um Dir Zeit zu verschaffen, mich zu begleiten.“

„Du bist der allergrausamste Mann, mich zu zwingen, in dem Zustande zu reisen, ich welchem ich mich befinde, und in einem solchen Wetter! . . . es ist abscheulich.“

„Marie Blake,“ fing er wieder an, indem er die Augenbraunen zusammenzog und mit einer finstern Miene, welche mit seiner von Natur offenen und gutmüthigen Physiognomie im Widerspruche stand, sagte: „Du hast mich ruiniert; Du hast mein Leben vergiftet; aber glaube mir, Du sollst mich nicht zum Deserteur machen.“

Er ging hinaus und blieb einige Zeit draußen. Bei seiner Rückkehr erkannte ich ihn kaum wieder; alle seine Züge waren verändert, das Auge brannte und der Augenstern zitterte, seine Lippen waren bleich.

„Komm, Marie,“ sagte er mit leiser Stimme; „ich kann nicht länger warten; der Regen hat aufgehört, komm mit mir.“

Sie weigerte sich, doch vergebens. Sie widerstand lange, der junge Mann zog sie hinaus. Ich begleitete sie bis zum Kahne und sah sie einsteigen. Sie weinte in dem Augenblicke, als sie den Fuß in den Kahn setzte, und ihr Mann sagte zu ihr:

„Bleibe hier, wenn Du willst, Du hast Deinen freien Willen.“

Sie wollte lieber mit ihm gehen.

Ich weiß nicht, welcher Aberglaube mich abhielt, mit zwei so elenden Wesen in Gesellschaft zu reisen, elend für ihr ganzes Leben. Kaum war ich wieder eingetreten, als der Regen wieder in Strömen herabschoß und der Donner durch die Wolken fuhr. Die alte Frau erhob sich ganz erschrocken und sagte:

„War das nicht ein Schrei, den ich hörte?“

Wir horchten, wir liefen zur Thür, wir hörten nur das Brüllen der Fluthen und das Rauschen der Bogen, die sich durch das Ufer brachen. Kurze Zeit darauf kehrte Richard zurück und wir fuhrten zusammen ab. Er setzte mich am jenseitigen Ufer aus und ich fand ein in diesem Lande ziemlich berühmtes Wirthshaus.

Ich war ermüdet und legte mich nieder; doch kaum hatte ich den Kopf auf das Kissen gesenkt, als ein unheimlicher Schlummer sich meiner bemächtigte. Es war mir, als ob ein unsichtbares Wesen über meinem Haupte schwebte. Ich konnte mir keine Rechenschaft über diesen sonderbaren Zustand geben, in welchem ich mich noch nie befunden hatte. Endlich schlief ich ein.

Mein Schlaf war unruhig, nichts als Grabmäler, an Ketten und Galgen aufgehängene Gebeine, welche im Winde schwankten, umgaben mich, schreckliche Träume, welche ohne Unterbrechung auf einander folgten, und welche ich als eine natürliche Folge meiner gestrigen Anstrengungen und des stürmischen Tages betrachtete. Glücklicher Weise verschwand der Alp mit der Nacht; als ich aufstand, war das Wetter schön. Ich machte einen Spaziergang in den Gebirgen, und vergaß Alles, was mich beunruhigt hatte.

Ein Jahr verfloß. Der junge Soldat und seine Frau waren vergessen. Ich hatte die Bäder zu Bath gebraucht, und alle meine Gedanken waren heiter wie das Leben, welches ich führte. Ich habe die Gewohnheit, in einem Journal zwar auf kurze, aber doch bedeutungsvolle Weise alle Begebenheiten, welche mich selbst betreffen, aufzuzeichnen. Am Morgen des Tages, an welchem es ein Jahr war, daß ich den Soldaten und seine Frau angetroffen hatte, öffnete ich mein Journal, und unglücklicher Weise fielen meine Augen gerade auf die Stelle, wo diese Begebenheit angegeben war. Als ich die Zeilen las, welche mir eine längst vergessene unangenehme Begebenheit in's Gedächtniß zurückriefen, weiß ich nicht, welcher Fieberschauer mich überlief. Am Abende, als ich mich in's Bett legte, fühlte ich mich traurig gestimmt; ich fürchtete, derselbe Alp würde mir alle die Schrecken, alle die Angst des vorigen Jahres wieder zuführen. Vielleicht war diese Furcht schon hinreichend, um die Ursache, aus welcher sie entstand, wieder zu erzeugen; ich hatte Fieber. Als ich mich niederlegte, konnte ich nicht umhin, meinen Kopf unter das Kopfkissen zu verbergen, als wollte ich den Erscheinungen entfliehen, deren Kommen ich voraus sah. Dennoch schlief ich ein: bald schien es mir, als wenn Morton und Marie Blake sich an meiner Seite befänden; ich hörte sie mit einander reden, wie sie in der Hütte des alten Kahnführers mit einander gesprochen hatten. Noch immer Vorwürfe, noch immer gegenseitige Anklagen; stets dieser Blick des Mannes, dieser jornige Blick, den er auf seine Frau warf. Ich wollte sie genauer betrachten; Marie wandte sich zu mir; man

denke sich das Grauen, welches mich erfaßte, als ich sah, daß nur ein entfleischter Schädel die Stelle des Kopfes einnahm. Ich stürzte aus dem Bette, ich rief um Hülfe, und bald sah ich mein Zimmer von allen Bewohnern des Hauses angefüllt, welche Lichter brachten und durch mein Geschrei herbeigezogen waren; ich schämte mich meiner Schwäche.

„Es ist nichts,“ sagte ich zu ihnen, „der Alp drückte mich.“

Unter den Bewohnern des Hauses, welche ich so plötzlich aus dem Schlafe erweckt hatte, befand sich auch ein alter Deutscher von sehr großer Statur, blassem Ansehen und langen, blonden Haaren, welche in Locken auf seine Schultern herabfielen; seine Züge waren ernst und sinnend. Ein genauer Beobachter, sprach er wenig, und besaß in einem so hohen Grade, wie ich es bei wenigen Menschen gefunden habe, die Gabe, den wirklichen Charakter des Menschen zu entziffern und seine Gedanken zu errathen. Am nächsten Morgen frühstückten wir zusammen an der gemeinschaftlichen Tafel; er nahm mich unterm Arm, führte mich nach einer Pappelallee, welche dem Hause gegenüber war, und sagte zu mir:

„Entschuldigen Sie, mein Herr, Sie kennen mich nicht, und meine Fragen könnten Ihnen unbescheiden vorkommen; indessen ist es wahrhaftes Interesse, welches sie mir eingeibt. Sagen Sie mir aufrichtig, war es wirklich der Alp, was Sie diese Nacht hatten?“

Ich sah meinen Befrager fest an, und antwortete ihm:

„In der That, mein Herr, Ihre Frage setzt mich in Erstaunen, und ohne sie am unrichtigen Orte zu finden, möchte ich Sie bitten, mir zu sagen, warum Sie selbige an mich richten?“

„Sie werden mich verstehen; ich hatte einen Freund, ein Mann von Kopf und ein Maler; kein Mensch drang tiefer in die Geheimnisse der Natur, als er; kein Mensch stellte mit größerer Wahrheit und größerem Talente das äußere Ansehen derselben dar. Ich habe ihn lange an einem Gemälde arbeiten sehen, welches Brutus darstellte, als ihm in der Nacht vor der Schlacht von Philippi sein unglücklicher Genius erschien. Werden Sie es glauben, mein Herr, gerade so sahen Sie diese Nacht aus, als ich in Ihr Zimmer trat, gerade so war der von meinem Freunde gemalte Brutus.“

Ich gestand, daß der vorgebliche Alp, welcher mich während der Nacht beunruhigt habe, eine scheußliche Erscheinung gewesen sey, welche ich nicht habe los werden können, und erzählte ihm ausführlich die Geschichte von der Ueberfahrt im Nachen, vom Soldaten und seiner jungen Frau.

„Es liegt etwas nicht Gewöhnliches,“ fing er wieder an, „in der Sympathie, welche Ihr Geschick mit dem jener Unglücklichen vereint, und dieser doppelte Besuch von einem Jahre zum andern verdient sicher einige Aufmerksamkeit.“ (Fortf. folgt.)

F r a n z W e s s e l.

(Fortsetzung.)

3.

Im Januarmonat des Jahres 1541 ward unserm Bessel die höchste Stufe im Stadtreimente zu Theil: er ward zum Wä-

germeister erkoren und hatte Christoph Lorber und Joachim Pruße zu Mitbürgermeistern. — Am 2. Octobers dieses Jahres kam Herzog Philipp I. mit seiner Gemalin Maria sammt einem Troß von 500 Pferden nach Stralsund, um alter Sitte gemäß die Huldigung persönlich anzunehmen. Da zogen die drei Bürgermeister ihnen entgegen mit einem stattlichen Zuge von 300 Reitern, alle in rother englischer Kleidung mit schwarzem Sammt verbrämt. Ihren Armeln waren die Buchstaben G. W. B. E., d. h. Gottes Wort bleibt ewig, aufgenäht, um damit anzudeuten, daß die Stralsunder unter den sogenannten wendischen Städten die ersten Bekenner des reinen Evangeliums seyen. Bei der Huldigung selbst ging's hoch her: Stralsund wollte dem jungen Landesherren einen Beweis seines Wohlstandes geben. Die herzoglichen Pferde verzehrten über 40 Last Hafer; am Huldigungstage selbst tranken die Gäste für 300 Fl. Weins und — sehr Verdammnis hinzu — „was sie nicht austranken, das gossen sie aus, so daß man im Weine waten mochte.“ Die hungrigen Hofleute, die sonst — wie eben jener Chronikant bemerkt — kaum Dännebier hatten, ließen sich's nun wohl schmecken; alle Tage wurde für 30 Fl. Brot verzehrt; überdies wurden Tag aus Tag ein gebratene Ochsen, Gänse und Wildpret verzehrt. Hierzu kamen ansehnliche Geschenke an silbernen Bechern und Schalen für das fürstliche Paar. Die ganze Huldigungswoche kostete der Stadt wenigstens 3000 Fl.

In seinem Eifer für der Stadt Bestes ließ Wessel um diese Zeit mittelst seines eigenen Bootes und auf seine Kosten den Franzteich von dem hochaufgewachsenen Rohr und von allerlei Wurzelwerk säubern, weil dadurch die Verbindung der Stadtteiche fast unterbrochen war. Ebenso sorgte er für die Ueberwölbung des in der Nähe des Tribunes Chores befindlichen sogenannten Kibschthurmes. Er ließ zu mehrerer Sicherheit das Gewölbe mit Steinkohlentheer begießen, wie's jetzt ähnlich mit den Dorn'schen Lehmthürmen geschieht. Dadurch ward das für den Thurm nur schädliche Bewachsen mit Bäumen verhindert.

Im November des J. 1545 ward ihm und der Frau Bürgermeisterin Gertrud Lorber die Ehre zu Theil in Wolgast eine Bevatersstelle zu vertreten bei der Taufe des jungen Prinzen und nachmaligen Herzogs Ernst Ludwig. Seine Patengeschenke (aus Goldgulden, Portugaleisern und Thalern bestehend) waren höchst bedeutend.

Als Wessel im J. 1547 an der Beerdigung des Vaters seiner Mutter, des alten Paters Nicolas Lange zur Winterzeit Theil nahm, befiel ihn auf dem sogenannten Plundermarke plötzlich ein so heftiger Schmerz im linken Knie, daß er sich in einem Schlitten mußte nach Hause fahren lassen, wo er 4 Wochen lang das Bett hütete. Als 2 Jahre später seine einzige Schwester Barbara starb, zog er sich deren Tod so zu Gemüthe, daß ihn der Gram mehrere Tage todtkrank auf's Bett warf, und daß er, einen nahen Tod befürchtend, seiner Frau anbefahl, ihm einen Sarg machen zu lassen. Dies geschah. Schon am 4. Oct. dieses Jahres (1549) ward der Sarg in sein Haus gebracht und in seiner Schlafkammer neben seinem Bette aufgehängt. Er selber legte einen eigenhändig geschriebenen Zettel in diese bevorstehende Wohnung seines Leibes, folgenden Inhalts:

Ps. 90. Herre, leve vns bedenden, dat wy steruen möten, op dat wy flock werden.

Dyck hus hebbe ick my laten buwen,
Vorhabe ydt werdt my nicht geruwen.
Dat mach my nicht werden vorfert,

Dat 49. jar heft ick my gelyet.
De tydt ldyt wi water darhen,
Onse jar schwyngendes darvan.
Wie können onse dage nicht upholden,
Als men werde mit thömen kan auermolden.
So arm vnd elende ys dyt leuen,
Dat wy in fruchten des dodes schweuen;
Vnde ock de fründe von vns wyken,
De doot heimlick deith thoschlyfen;
Dar tho helpt manningerley krankheit
Entlick mit vns de doot thom graue geyt.

Da seine beiden Mitbürgermeister Nicolaus Steven und Christoph Lorber im J. 1555 starben, war er fast ein halbes Jahr hindurch alleiniger Bürgermeister der Stadt.

Seit dem Herbst des Jahres 1558 ward Stralsund fünf Monate hindurch der Schauplatz eines seltsamen Schauspiels, veranlaßt durch den hinterpommerschen Schwarmgeist Peter Suleke, einen gewesenen Ziegelfreier. Ein geehrtes Mitglied unsers Vereins hat dieses Drama so trefflich geschildert *), daß ich hier nur auf diese anziehende Schrift zu verweisen brauche, aus der Franz Wessels Theilnahme an diesem ganzen Auftritte zur Genüge hervorgeht. Eines Zuges nur sey hier gedacht: Als das aufrührerische, dem Schwärmer Peter eifrig anhängende Volk diesen seinen Propheten aus der Büttelei befreit hatte und nun drohte, sie wollten dem alten Wessel und dem Prediger Stüßlinger — der ihnen am meisten verhaßt war — den Hals brechen: da verließ Letzterer einige Tage lang sein Haus durchaus nicht. Auch Wessel saß zwar ruhig daheim in seiner Stube und las in der ihm so lieben Bibel; gab aber seiner Freunde dringenden Aufforderungen zur Flucht nicht nach. „Ich bin, sprach er zu diesen, nach dem Willen Gottes alt genug, um zu sterben, auch wäre ich nicht der Erste oder Letzte, der um Christi willen leiden müßte.“ In diesem muthvollen Gottvertrauen wollte der 71jährige Greis hinaus auf die Straße, um den Aufruhr zu stillen; doch seine Frau und seine Freunde wollten dies durchaus nicht gestatten.

Im J. 1559 bekam unser Wessel zweimal höchst bedenkliche Anfälle: am 1sten Febr. Abends 6 Uhr kurz vor der Mahlzeit, als sein zehnjähriger gleichnamiger Enkel eben das Tischgebet sprach, befiel ihn plötzlich ein so heftiger Schwindel, daß er beide Tischlanten krampfartig ergriff und ausrief: „Hilf Jesus!“ Als er darauf ein wenig besser ward, faltete er beide Hände und sprach: „Herr, erlöse uns von allem Uebel!“ — Dieser Anfall, so wie wiederholte heftige Gichtschmerzen ließen ihn nur noch selten in die ihm so theuerwerthe Kirche kommen; auch zu Rath ist er seit dem 22. Febr. dieses Jahres nie wieder gewesen, zumal da er seit Weihnachten der Krücken sich bedienen mußte.

(Fortsetzung folgt.)

*) Man vgl. C. H. Damm's: Peter Suleke, ein Religionschwärmer des 16. Jahrhunderts. Strals. 1837. 4.

Septemberfliegen.

(Fortsetzung.)

25.

Der Goldstreifen des Ritterthums macht sich doch nobel in den Farben der menschlichen Gesellschaft, und wer freuete sich nicht, wenn er ihn breit und solide erblickt. Dies gilt in der Nähe und Ferne

vom fürstlichen Jagdschloß, das von seiner stolzen Höhe weit über das Land ragt. Die hohen Buchen, die es wie eine Schweizergarde umschließen, säuselten im Abendlicht, als ich den Vorhof betrat, und sangen das Lied von den erlauchten Ahnen. Alles sprach mich ritterlich an. Der edle Geschmack, worin das Jagdschloß gebaut. Die Hirschgeweihe in der Halle. Die breite Treppe. Die schön decorirten Gemächer. Die prächtigen Tapeten. Die seidenen Sofa's. Die reichen Gardinen. Die hohen Fensterwölbungen. Das heitere Licht. Die stolze Aussicht. Ich war in meinem Mecklenburg. Sah mich auf dem Stammsitz meiner Väter. Sah die Tage meiner Jugend im Phantasientraum vorübergehen. Um das Maas des Schönen voll zu machen, traf ich im Jagdschloße ein allerliebstes junges Mädchen an, die Tochter der wackern Frau, welche die fürstliche Fürsorge während der Sommerzeit als Haushälterin in das Jagdschloß eingesetzt hat, damit besuchende Fremde dort Speisung und Unterkommen finden, und alle Gemächer sind ihnen eingeräumt. Das ist nobel. Mutter und Tochter empfangen aus meiner Hand das hohe Blümchen-Paar als ehrerbietigen Rittergruß gegen schöne Frauen, und ein lieblicher Caffee im zierlichen Geschirr dampfte bald freundlich auf dem dunkelblinkernden Mahagonytisch im goldenen Ritteraal. Ich war der einzige Fremde — wor mit den Frauenzimmern wie auf einer Felsenburg mütterlich allein. Mit hallendem Tritt ging ich durch die getäfelten Gemächer und musterte sie wohlgefällig und spielte unschuldige Comödie mit mir, als sey ich Fürst. Ei nun. Meine Verwandte sind auch die Metterniche.

So lange das Tageslicht schien und die sanften Taubenaugen des Mädchens lächelten, war es mir selig wohl. Wie aber das Abenddunkel durch die hohen Fensterbogen einbrach, und die gesprächige Frau mir die gräßliche Mordgeschichte von Mönchgut mit allen Umständen gutmüthig erzählte, die auch in der Sundine stand, da schien sich ein finsterner Geist in die einsamen Gemächer einzuschleichen, und es wurde unheimlich und flüsterte und wirrte und wehte wie Zugluft, daß die Lichter im Saal wankten, wie in einer Geisterburg, und über die Täfelung rauschte es leise hin, wie die seidene Robe eines Hofräu- leins, daß ich oft stutzig ward und schärfer aufhorchte. So eine schwache Idee von Geisterpuck in einem altadelichen Schloße hat für den Ritterfinn gerade nichts abschreckendes, und man träumt dabei von seinen Ahnen. So blieb ich denn ruhig im Saal in eine Ecke des seidenen Sofa's gelehnt, obwohl mit gespannten Sinnen sitzend, und pugte zum Zeitvertreib die zwei schönen Kerzen, die man mir angesteckt hatte und blätterte in meinem Tagebuche, und schauete in die große Karte von Rügen, welche auf dem Tisch lag, während die beiden weiblichen Seelen in der Küche das Abendessen bereiteten. Unwillkürlich fiel mir die Ahnfrau von Grillparzer ein, und da ich das Trauerspiel in der Zeit als es florirte oft in Damengesellschaften vorgelesen hatte, mußte ich es noch halb auswendig, und die schönsten Stellen gingen durch meine Gedanken. An den Saal stieß ein Gemach, dessen Thür offen stand, und ich blickte über den Tisch hinweg gerade in das Dunkel hinein, weil die Thürwölbung mir gegenüber lag. Halbtaut recitirte ich diese und jene Stelle aus der Ahnfrau, und wenn ich inne hielt, war es stets als vernähm ich ein leises Geräusch in meiner Nähe. Mein Blick flog dann mit Blizes Schnelle in alle Ecken, allein ich sah — nichts. „Kath die Ahnfrau!“ stieß es mich wie Geisterwarnung leise an, und flüsterte mir es gleichsam ins Ohr. So schloß ich denn:

„Nun wohlan! es ist vollbracht!
Durch der Schlüsse Schauernacht.
Sei gepriesen, ewge Macht!
Deffne dich, du stille Kause,
Denn die Ahnfrau kehrt nach Hause.“

Ha! was war das! Dort — durch das dunkle Gemach — schwebte eine weiße Lichtgestalt, gespenstlich und düster von einem schwarzen Schleier umweht vorüber. Ich sprang auf. Ich ergriff ein Licht und stürzte wie verblaßt der Erscheinung nach. Das Licht erlosch von der Fahrt. Ich tappte im Dunkeln. Ein Grauen überfiel mich. Ich rannte in den Saal zurück, wo das andere Licht trübe wie ein Geisterflämmchen brannte.

Das ist die Geschichte, über die zwei Jahre vergangen sind. Ich bitte mich nicht für einen Geisterseher zu halten. Es war ein Spiel der Phantasie. Nur ein Umstand möchte dabei merkwürdig seyn. Nächstens Jung-Stilling's Urtheil über Swedenborg.

Ich war kein Narr. Nahm meine Kerzen und ging hinunter. Mit dem Abendessen war man fertig, und ich nahm es in dem Wohnzimmer der Schloßfrau ziemlich kleinlaut ein. Ich bat mir Wein aus, und trank Glas auf Glas. So ward ich bald heiter, und die Ahnfrau war — vergessen.

Als der Bingeist verflogen war und unter einhülligen Gesprächen die Schlafenszeit kam, ließ ich mir noch Thee bereiten, und ging oben, ihn dort zu trinken. Ich hatte ein eigenes Gefühl — es graute mir vor dem Zubettgehen. Nicht wegen der Ahnfrau — nein — die Mordgeschichte von Mönchgut stand lebhaft vor meiner Seele. Im ganzen Schloße war ich so zu sagen allein, denn eine Frau und ein junges Mädchen galten mir nichts. Das Jägerhaus lag weit vom Schloße. Wenn diese Nacht ein ähnlicher böser Mensch käme. Wenn — das waren meine Gedanken. Zu hollen war freilich nicht viel — nichts. Aber wenn auch — dumme Bösewichter täuhten sich häufig und brachten Menschen um, bei denen kein vernünftiger Spiegubel Geld gesucht hätte. So konnte es auch hier seyn. Der beverzte Mann hat oft verzagte Gedanken — empfindet ein trauriges Ahnungsgefühl. Mit warnenden Vorgefühlen und Träumen ist es nicht ganz ohne. Ich selbst hatte ein Vorgefühl in Russland, was mich und meine Cameraden rettete. Siehe Jahrg. 1835. Seite 161. Ich will ferner drei Beispiele nächstens erzählen, drei Geschichten, die einem Cur-Götischen Hofrath, einem Offizier von Königin Dragoner und einem Württembergischen Jäger-Offizier passirten. Alle drei sind grauliche Befestigungen von Ahnungs träumen und Vorgefühlen. Ich war sehr aufgeregt. So erklärte sich also meine Stimmung.

Es wurde Eisk. Es wurde Jodis. Ich konnte und konnte nicht zu Bett gehen. Die Lichter brannten nieder. Bald waren sie ausgebrannt, und unten schliefen längst die Frauen. Ich gebe auf Vorgefühl. Ich halte auf Vorgefühl. Ich habe es erprobt. Ich ging nicht zu Bett. Es wurde Eins. Die Geisterfurcht quälte mich nicht. Mein Licht war all. Der Mond schien aber hell in den Saal, und so konnte ich es entbehren. Um 2 Uhr ward ich müde, und vor der Müdigkeit schwand meine Besorgnis hin. Ich ging zu Bett. Mein Römerheil bei mir. Ach! welch ein schwerer Traum quälte mich!

Es träumte mir, man brähe in das Jagdschloß ein. Ich hörte die Weiber wimmern unter Mörder Händen. Ich wollte ihnen zu Hülfe eilen, allein ich war wie gebunden. Konnte mich nicht rühren. Hatte nicht Gewalt über ein einziges Glied. Die Angst. Der Schweiß. Das Wehklagen nahm ab. Sie waren todt. Nun kam die Reihe an mich. Die Bösewichter stürmten die Treppe herauf. Ich hörte sie im Saal. Sie öffneten die Thür meines Vorgemachs — — da — — da — machte ich eine furchtbare Anstrengung. Da rissen die Stricke des Alps entzwei. (Verdammt der Alp!) Da war ich meiner Glieder wieder mächtig, und erwachte mit einem schweren Seufzer. Es war ein Traum. Aber ein böser Traum. Ich war in Schweiß gebadet. Das ganze Bett war naß.

Der Mond schien hell und mild. Es war 4 Uhr. „Til seendregtig morgon bag Sverig oprandt.“ Es war Morgen und alle Furcht verschwand. Nur die Nacht gebiert Grauelthaten. Ich kehrte mein Bett um und schlief bald sanft ein. Da weckte es mich deutlich. Ich fuhr hoch auf — — Genug. Ich will nicht Aufsehen mit dieser Erzählung erregen. Es war nichts — gar nichts — bloße Phantasienbilder. Dennoch werde ich die Nacht niemals vergessen. Ich liebe meinen Mann. Aber er muß mir kommen mit blanker Waffe. Das Weiße im Auge will ich sehen. Aber gegen Massetten, kriechende Bösewichter und Blindschleichen, gegen Phantome und Phantasienbilder, gegen das Geisterreich — ist der Mann so wehrlos wie der Weichling.

(Fortsetzung folgt.)

(Hierbei das „Literatur- und Intelligenzblatt No. 101.“

Herausgegeben von F. v. Suckow und W. Hausschildt.



S U N D I N G.

Unterhaltungsblatt für Neu-Vorpommern und Rügen.
 Erster Jahrgang.

N^o 102.

Stralsund, Freitag den 22. December

1837.

Die Lichtlein am heiligen Weihnachts-Abend.

Die Lichtlein brennen so klar und schön;
 So mög' Euer ganzer Lebensweg gehn,
 Ihr süßen, Ihr lieblichen Kinder!
 Halt'et rein Euer Herze, und Lieb' in dem Sinn,
 So wandelt Ihr frohlich durch's Leben dahin.

Die Lichtlein, sie brennen zur Freude Euch heut,
 In Lieb' und schöner Bedeutung!
 Sie sollen Euch führen zum höhern Licht,
 In des göttlichen Kindes Begleitung.
 Umgeben von seinem heiligen Schein
 Wird es immer beim frommen Kinde seyn.

Seht all' die Liebe, die Euch umgibt!
 Nehmt sie auf im tiefsten Gemüthe,
 Und drückt sie fest in die Seele Euch ein
 Und werdet ganz Liebe und Güte;
 Denn was man durch Liebe wirket und schafft,
 Erhält allein nur die göttliche Kraft.

Das Lebensbuch. (Fortsetzung.)

Als ich den alten Deutschen verließ, hatte ich eine sehr unangenehme Empfindung; ich weiß nicht, welches Frösteln durch alle meine Glieder rann und schien mein Blut erstarren zu wollen; dieser Eindruck währte den ganzen Tag und verschwand am nächsten Morgen. Die Vergnügungen der Jahreszeit, die rauschende Gesellschaft, welche sich im Bade befand, trugen dazu bei, das Gleichgewicht wieder herzustellen, welches durch die schlimme Nacht und die sonderbare Unterhaltung gestört worden war. Es verging wieder ein Jahr, ohne daß ich an die Sache dachte. Allein von einem Jahr zum andern, stets am Jahrestage des unglücklichen Abends, sah ich Ralph Norton immer wieder. Das Ansehen, wie er mir jedes Jahr erschien, änderte sich auch mit jedem Jahr. Im dritten Jahre erschien er mir blaß und verwundet, auf einem Bette ausgestreckt, indem er aufmerksam ein Paar neue Epaulette betrachtete, welche noch in dem seidenen Papier eingewickelt waren. Vom vierten Jahre an sah ich Marie Blake nicht mehr, sondern nur Norton, in der Uniform eines Adjutanten, vor einem mit Speisen und Flaschen besetzten Tische sitzen, an welchem sich viele andere Offiziere befanden. Das fünfte Jahr zeigte mir ihn mit dem Degen in der Hand,

mit Staub bedeckt, Sturm laufend. Die Bauart der Wälle schien mir fremd und neu; in der Ferne erblickte ich Minarets, orientalische Kuppeln, uralte Bäume, deren Blätter sich unter einer brennenden Sonne durchkreuzten. Das sechste Jahr zeigte mir denselben Offizier, bereits gealtert, mit Wunden bedeckt, von der Sonne verbrannt und durch Krankheit von blaßgelber Farbe; nahe an seinem Bette saß ein Mann von mittlerem Alter, auf dessen Brust ein Orden glänzte, und welcher mit dem Kranken sprach. Endlich, das letzte Mal, als ich ihn sah, bestieg er ein wildes Pferd und durchflog damit ein Schlachtfeld: ein krummgebogener Säbel erreichte ihn, spaltete ihm den Kopf und er fiel in seinem Blute gebadet.

Ich war nicht länger verurtheilt, diese nächtliche und jährliche Tortur zu ertragen. Die Nacht des vollendeten achten Jahrumschlags verging, ohne daß ich den phantastischen Besuch Norton's empfing. Ich gewöhnte mich an diese sonderbare Begebenheit wie an ein metaphysisches Phänomen zu denken, welches ihrer Sonderbarkeit wegen der Beachtung werth schien, und in diesem Sinne sprach ich darüber mit allen meinen Freunden. Zehn Jahre nach jenem verhängnißvollen Tage traf ich in den Bädern meinen Freund, den deutschen Doktor, wieder an; er fand ein Vergnügen daran, daß ich ihm mit den kleinsten Umständen alle Besuche erzählte, welche mir das nächtliche Gespenst gemacht hatte; ich mußte sie ihm sogar in die Feder diktiren, und ich bemerkte, daß, wenn ich meiner Sache nicht gewiß war, wenn ich einen Umstand vergaß, er mich stets daran erinnerte, wobei er weder eine Eigenheit der Tracht, noch ein einziges Wort vergaß, welches während dieser sonderbaren Erscheinungen hatte gesprochen werden können. Ich werde diesen merkwürdigen und bescheidenen Mann nicht nennen, welcher zurückgezogen von der Welt lebte, obgleich er ein ansehnliches Vermögen besaß; ich will ihn den Nachforschungen der Neugierde nicht Preis geben. Er machte eine Reise und hielt sich vier Jahre in Deutschland und ein Jahr in Italien auf, nach Ablauf dieser Zeit sah ich ihn lebenswürdiger und zutraulicher zurückkehren, wie er vorher war, und ich war sein erster Besuch. Wir verbrachten einen sehr angenehmen Tag zusammen, denn er besaß tiefe und geheimnißvolle Kenntnisse aller Art.

Er war ein Philosoph von ganz außerordentlicher Beschaffenheit, der mit bitterer Satyre die Unmaßungen und Lügen der Astrologen und Schwarzkünstler verwarf, aber an geheime Wissenschaften glaubte und sie zu seinem Gebrauche benutzte; er dachte, die ganze Welt werde durch sichtbare Sympathie regiert. Ohne die Ursachen ergründen zu wollen, sprach er von den Wirkungen mit einer hohen, erleuchteten und religiösen Beredsamkeit. Nie hörte man ihn über die Astrologie und selbst über die Alchymie anders als mit der größten Einfachheit und der vollkommensten Klarheit reden, ohne sich je zu den Charlatanereien der Adepten herabzumwürdigen, und jede Sache trug er auch dem Nichtgelehrten verständlich vor. In dem Maaße, wie ich mich mit ihm unterhielt, schienen sich auch meine Begriffe zu erweitern, ich faßte eine weit größere Masse Gedanken auf und verstand diese auch besser.

Wierzehn Jahre waren seit meinem so kurzen Aufenthalte in der Hütte des Rahnführers verflossen, sie waren

mir in diesen so interessanten Unterhaltungen dahin geeilt. Ich hatte verschiedene musikalische Instrumente bei mir: er versuchte sie alle mit einer, wie es schien, sehr ungebübten Hand, aber mit einer Feierlichkeit, einem Ernste, mit einem religiösen Gefühle, welches mich rührte. Die Nacht brach an. Mein Gefährte, welchen ich als einen außerordentlichen Mann betrachtete, sollte bei mir zu Abend speisen, als an meine Thür geklopft wurde; es war Richard, der Sohn und Erbe des alten Rahnführers.

„Ich muß Ihre Mildthätigkeit in Anspruch nehmen, mein guter Herr,“ sagte er zu mir; „ein Offizier liegt krank bei mir; er ist verwundet und ich kann ihn in meiner armen Hütte die Pflege nicht angedeihen lassen, deren er bedarf. Das Wirthshaus ist zu entfernt, eine der Wunden ist wieder aufgebrochen; sein Diener hat mir gesagt, daß er einer der tapfersten Offiziere in der Armee von Mysene in Indien gewesen sey.“

„Sehr gut,“ sagte ich, „es freut mich, Gelegenheit zu haben, einem leidenden Landsmanne und einem Offizier nützlich werden zu können; wir werden ihm ein Bette geben.“
(Fortsetzung folgt.)

F r a n z W e s s e l.

(Fortsetzung.)

4.

Die letzten zehn Jahre seines Lebens brachte Wessel daheim zu in wohlverdienter Ruhe und in Zurückgezogenheit, zehrend von den Erinnerungen seines so reichen und vielbewegten Lebens und wenigstens Rath ertheilend nach Kräften. Blühende Enkel und Enkelinnen riefen die eigene Jugendzeit in erquicklicher Wehmuth in ihm wieder hervor. Seine Schwachheit ließ er sich jedoch wenig merken; er betrauerte sie dadurch, daß er nach alter lieber Gewohnheit täglich in der Bibel las oder in den erwecklichen Schriften Luthers, des theuren Gottesmannes, und anderer evangelischen Gottesgelehrten, an denen die damalige Zeit ja so reich war. Nach dem Mittagessen pflegte er sich ein Stündchen ruhend niederzusetzen „up de band“ wie Dröge sagt; nach dieser kurzen Ruhe las er wieder bis 9 Uhr, wo er dann zu Bette ging.

Im Sommer des Jahres 1560 verlehnte er zur Anlegung einer Büchersammlung 25 große Bücher der Marien-Kirche, der er schon 1555 eine große Bibel geschenkt hatte, die noch heut vorhanden und unter seinem Namen bekannt ist. Ueberhaupt wandte sich sein Gemüth sehr im hohen Greisenalter dem Weltlichen immer mehr ab und dem Himmlischen zu. Dies beweisen auch seine zum Theil bedeutenden Schenkungen und Vermächtnisse, die er um diese Zeit an Kirchen, Bruderschaften und an Arme machte. Vor Allem aber erstreckte sich seine fromme Fürsorge auf die Marienkirche, deren Vorsteher er väterlich ermahnte „die Kirchengüter (zu denen er allein acht Morgen Acker geschenkt hatte) sorgfältig zu erhalten und hilfsbedürftigen Armen davon mitzutheilen, insonderheit armen Schülern bei ihren Studien behilflich zu seyn.“ Seine Wohlthätigkeit kannte keine Gräzen; oft pflegte er zu sagen: „So lange ich lebe, sollen die Armen genug haben, wenn auch mein eigener Sohn Hans es missen sollte.“ — Seine alten Tage wurden durch manche Todesfälle in seiner Familie getrübt; so namentlich im J. 1565, wo ihm eine pestartige Seuche seine beiden Enkel Hans und Heinrich forttratte. Schon vier Jahre

vor diesem betrübenden Ereigniß hatte er die goldene Hochzeit mit seiner Margarethe gefeiert.

Bis ein Jahr vor seinem Tode besuchte er noch die Stätte, die er immer lieb hatte; am 5. Juli aber des Jahres 1569 war er das letztemal in S. Jacobs Kirche. Große Schwäche ließ nun den 82jährigen Greis nicht mehr aus dem Hause kommen; ja als er am 23. Sept. desselben Jahres zum erstenmale heizen ließ, befiel ihn ein so heftiger — wahrscheinlich durch Ofendunst veranlaßter — Schwindel, daß ihm Hören und Sehen fast ganz vergingen und er auch das Lesen beinahe einstellen mußte.

Mit dem Ende des Aprilmonats 1570 stellten sich die Vorboden des Todes für seine Frau und für ihn ein. Am 25. Aprils lähmte ein Schlagfluß Arme und Beine seiner treuen Margarethe, und am 11. Mai's ward auch er an der linken Seite vom Schlage gerührt. Das heilige Nachtmahl ward Beiden von Paul Stüblinger gereicht, der mit dem ergrauten Bürgermeister häufig christlicher Unterhaltung pflog. Seine ungeheuchelte Frömmigkeit, so wie seine Demuth, in der er nichts anders begehrte denn „der Gnade Gottes,“ gaben ihm Trost in den Tagen, von denen wir mit Salomo sagen „sie gefallen uns nicht.“ Die vielen Wohlthaten des Hchsten, deren er sich aufrichtig für unwürdig erklärte, ließen ihn mit Simeon freudig ausrufen: „Herr, nun lässest Du Deinen Diener in Frieden fahren!“ — Am 18. des Mai'monats entschlief seine Ehegenossin im 76sten Jahre ihres Alters, nachdem sie 59 Jahre hindurch mit ihrem Franz treulich Freud' und Leid getheilt hatte. Die Kunde dieses Todesfalles *) erregte in dem darniederliegenden Ehegatten nur noch lebendiger die Sehnsucht nach baldiger Auflösung der irdischen Bande und nach der Vereinigung, die ohne Trennung bleibt. Und seine Sehnsucht ward bald erfüllt; denn schon Tages darauf, nachdem er in voller Besinnung das christliche Glaubensbekenntniß und das Vaterunser gebetet, entschlief er um 7 Uhr Abends in seinem 83. Lebensjahre. Der Sarg, welcher, als Mahner an das Gewisse, was dem Menschen bevorsteht, 21 Jahre lang neben seinem Bette gehangen, nahm nun seinen entsetzten Körper auf. Beider Leichen wurden schon am 20. Mai's Nachmittags um 2 Uhr in der Marienkirche unweit des Rathsstuhles beerdigt. Der damalige Hauptpfarrer dieser Kirche Samuel Calander, der während Wessels letzter Krankheit als treuer Seelsorger fast täglich und nächstlich um ihn gewesen, hielt die Leichenpredigt vor einer ungemein großen Versammlung über des Erzwaters Jakob Ausspruch: „Ich werde versammelt zu meinem Volk, begrabet mich bei meinen Vätern.“ (1 Mos. 49, 29).

(Schluß folgt.)

*) Der nachmalige Bürgermeister D. Ketel, der Schwiegersohn Hans Wessels, erhielt auf seine an Stüblinger gerichtete Frage „obiit mater?“ zur Antwort: „jam obiit.“ An diesem Wortlein „obiit“ merkte Franz Wessel, daß seine Ehefrau gestorben sey, welcher Ausdruck seitdem lange Zeit hindurch in Stralsund sprichwörtlich gewesen ist. [Dinnies.]

Septemberfliegen.

(Fortsetzung.)

26.

Der Morgen war mild und schön. So bescheint die Frühsonne auf die Klippenbank, wo im Nachtorfane ein Schiff gescheitert. Ich

fühlte mich sehr ermattet. Man fragte mich, wie ich geschlafen hätte. „Gut.“ Sollte ich etwa erzählen, was nicht glaublich war? Es wäre aber doch gut, wenn im Jagdschloß neben den Frauen für die Sommerzeit auch ein Jäger schlief. Da man so human ist, Fremde dort aufzunehmen, was herzlichen Dank verdient, so sey man auch so leutselig, dies zu thun. Eine Nacht ist nicht wie die andere. Das Weitere erlasse man mir.

In meinem Schlafgemach gab es eine Unzahl von Fliegen. Aber ich bemerkte auch an den Fenstern die so seltenen Fliegendötter — Insecten wie Wespen, die wie Tiger über die Fliegen herfallen und sie aussaugen. Ich griff sie alle weg und steckte sie in Federposen, und ließ sie wie Briestauben über Rügen als ein zweiter Timoleon ausfliegen, daß das Ungeziefer allsamt vertilgt werde.

Ein guter Caffee erquickte mich. Ich ließ mir einen Boten aus Lanken kommen, der mein Gepäck tragen sollte und mein Führer seyn auf Mönkgut, denn ich war müde und matt und ganz fremd auf dieser Halbinsel. Der Bote kam nach einer Stunde. Ich bezahlte meine Rechnung. Gab ein Nadelgeld und trollte mit ihm ab. Das liebliche Mädchen rührte mich über die Ereignisse der Nacht nicht mehr. Ich bedauerte in der Seele die beiden hülflosen Frauen in dem einsamen Jagdschloß, das so schön als geheimnißvoll ist.

Vom Jagdhaufe steuerten wir auf den Graniger Ort und von da ging es am Strande fort auf Sellin. Hier fängt der sogenannte weiße Steig an, und der ist eine Dichterbahn. Wandelt ihn Rügenfahrer. Seine Schönheit wird nur empfunden. Auf dem weißen Steig fort auf Göhren oder Nord-Perd. Das Pferd sieht man weit in das Land hinein. Ich erstieg die Höhe, auf der fünf hohe graue Rüster stehen, wie auf Hellbecks Wall auf Seeland die bemosten Buchen. Ihre Zweigen flüsteren geheimnißvoll wie das Wehen der alten Druidenbäume, an deren Fuß in Deutschlands Hainen ich oft geschlummert und seltsam träumte. In ihrem Schatten stand die Bootenbütte und dabei wehte ihr Fähnlein. A propos! wie mag es mit dem blinden Stubber seyn, Ihr guten Bootenleute? Ich machte im Namen unserer Schiffer geziemend darauf aufmerksam, daß seine Gefahr durch nichts bezeichnet sey. Vom Nord-Perd ging es auf Lobbe. Hier war ein lieber, freundlicher Gränzaufseher an die Stelle eines alten Bekannten stationirt, der manchen schönen Beitrag für die Sundine schrieb. Ich sprach also in das Häuschen ein, den Nachfolger zu begrüßen. Er war die Gefälligkeit und Herzensgüte selbst, und bot mir Alles an, was er im Hause hatte. Ich hatte einen Weidenbohrer gefunden und für das Anthier keine Schachtel. Gleich war er damit bei der Hand. Längs dem Strand rückten wir auf Thiesfow oder Süd-Perd. Das war ein öder Weg über die kahle Weide. Vom Süd-Perd genießt man eine schöne Aussicht. Man schauet über die blaue See und sieht die Greifswalder Die und den Ruden; hinter dem Ruden die Peenemünder Tannen, Gusterhusen, Gröfelin und die Thürme von Greifswald.

In Thiesfow sprach ich beim Schulzen ein, um dort das Innere eines Mönkguter Hauses zu sehen, und bat mir höflich Feder und Tinte aus, weil ich in meinem Tagebuche eine Notiz über eine Sache machen wollte, die sich leicht aus dem Gedächtniß verwißte; Schulzen haben doch in der Regel Schreibgeräth, und das hatte der Ehrenmann auch. Das Häuschen war voll klein, und die Bewohner in einem engen Stübchen zusammengedrängt. Darunter waren drei Mädchen und eine alte Frau. Die Mädchen waren jung, aber nichts weniger als hübsch. Die Mönkguter hatte ich für unvermischte Nachkommen der Wendin, denn die weiblichen Gesichter gleichen mit höchst seltener Ausnahme frappant den Wendinnen, welche man in der Lausitz und Casubien antrifft. Die Gesichter sind ohne allen Ausdruck und die ge-

147
43
150

Die Hautfarbe ist der Stempel des sarmatischen Stammes. Auch ihre Tracht muß die alte wendische seyn, denn sie ist geschmacklos und barbarisch und auch nicht die leiseste Idee von Schönheitssinn nach deutschem Geschmack darin zu entdecken. Ich begegnete vielen Rübpfückerinnen, die eine Art Judenpüdel auf dem Rücken trugen; alle hatten die Nationalphysiognomie bis auf eine, die recht nett war. Die Seehunde sollen an Mönkguts Strand zu Hause seyn, und wenn das Eis aus dem Greifswalder Bedden geht, sie oft zu Tausenden gezählt werden. Sie haben vielleicht eine besondere Inclination zu dieser Küste, die voll Kale wimmelt, und nichts als Kaltrausen und Kaltrausen sieht man am Strande, und muß immer über die Leinen schreiten. Noch zeigen sich die Spuren des englischen Lagers, das einst in dieser Gegend stand. Die Mönkguter scheinen sich ihren Kleidungsstoff größtentheils selbst zu machen und verstecken sich darum gut auf die Färbung des Garns. Ich sah in Gähren grünes, blaues, gelbes und rothes hängen, wie bei einem Schönfärber.

Bei Thieschow machte ich rechtsumkehrt, denn hier hat die Welt ein Ende, und loofte mich auf Middelbagen, wo ich bei dem wackern, originellen Gastwirth Pisch bleiben wollte. Mein Bote wußte gut Bescheid und war ein kactlicher, gesetzter Mann, der in der „Königin Leibregiment“ gedient hatte, auf der Flotte gewesen war, und mir viel erzählte. Er war auf demselben Schiff, wo der schwedische Marine-Offizier durch die Hände ruckloser, branntweinsäuerlicher Soldaten fiel, von welchen der Urheber gerichtet ward. Er erzählte auch viel Rühmendes vom Herrn General v. Güttschow und pries vor allen seine Leutseligkeit. Auf dem Granitzer Ort sollten einst die dort stehenden Franzosen sich vor dem aufgehenden Mond gegrauet haben, und in Furcht und Schrecken versezt worden seyn.

Vater Pisch ist ein alter Practicus, und man erzählt von ihm viele Anekdoten. Man kann bei ihm in die Schule gehen, denn er weiß, wie der Pommer sagt, „seinen Hund zu leiten.“ Seinen Garten schloß ein höchst practischer Zaun von Seetank ein, in Form eines Geflechtes. Ein solcher Zaun steht gegen 60 Jahre und auf das alte gesunkene Geflecht wird immer frischer Seetank gelegt. Wind und Wetter machen ihn so fest und bleichen ihn so weiß, wie Leinwand. Auch ist es auf Mönkgut Gebrauch, die Wände der Häuser durch angeklebten oder in der Art wie Rohr befestigten Seetank zu dichten. So ist das dichten leicht und macht kein Kopfbrechen.

Ich hatte viel von der schönen Schaffnerin bei Vater Pisch und früher noch von einer andern gehört, die jetzt an einen Eoosten verheirathet war. Man hatte nicht zuviel gesagt von der Pischerin, denn sie war wirklich noch schön, und fiel mir auf, als ich in das Haus trat; schade, daß sie nicht ihre Volkstracht trug, und sie gegen ein Garderobengeld auch nicht anziehen konnte, weil sie sie nicht mehr komplett hatte.

Ehren Pisch drückte mir hart und warm die Hand zum Gruß und gefiel mir als heiterer, hochbetagter, rühriger Greis ausnehmend wohl. Sein Sohn war gegen mich sehr gefällig. Er besaß mehr wie mönkgutische Bildung, und hatte sogar eine kleine Büchersammlung. Als er meinen Wunsch vernahm, eine hübsche mönkgutische Jungfrau in ihrer Tracht zu sehen, trug er dafür Sorge, und wie ich Caffee getrunken hatte, stellte sich eine solche dar.

Sie hieß Regina, war 17 Jahr alt, war jugendlich hübsch und jungfräulich verschämt. Wohl nur auf Zureden des Sohnes vom Vater Pisch und weil ihr ein Ehrengeschenk winkte, verstand sie sich zu dieser Parade. Der Jugend, wenn sie Notabene hübsch ist, kleidet Alles. So auch hier. Dem jungen Mädchen stand die hohe Turmhaube, wie der Johanna d'Arc der Helm, und auf der Stirn machte

sich die Schnipp oder Wallensteinslocke vom eigenen Haar ganz helldenmäßig und naiv. Das Nieder saß ihr knapp und gefällig und die zierlichen Schnürbänder und der rothe Streifen in der Mitte kleideten nicht übel und deuteten eine schwache Idee von Geschmack an. Wenn es zur Kirche geht, wird dieser indessen durch einen Ueberschlag zugedeckt, denn es läßt nicht züchtig bei jungen Mädchen, wenn der rothe Schein gesehen wird. Ich fragte die unbefangene Schöne scherzhaft, ob sie schon einen Schag hätte? allein sie versicherte mit einer leichten Schamröthe in der größten Naivität, daß sie an so etwas noch gar nicht denke. Schön. Sie empfing ihre Belohnung und ging. Bei dieser Gelegenheit erfuhr ich von dem jungen Pisch, daß Mönkgut eine Schönheit seltener Art aufzuweisen gehabt hätte, welche eine hohe königliche Person nach Putbus kommen und abmahlen ließ. Allein sie sank früh in das Grab, indem sie sich mit ihrem Bräutigam zu tief einließ, dieser sie nun verschmähete und der Gram sie tödtete. Die Mönkguter Frauen legen höchst löblich einen Werth auf ihre Nationaltracht, und des Herrn v. Bieffingh's Tochter selbst sollten diese haben, und sie zuweilen anlegen. So hörte ich. Das Haus von Vater Pisch war bequem und geräumig und ist wohl das einzige dieser Art auf der Halbinsel. Er ist das Facotum. Ich fragte nach Allem den gebildeten Sohn und erhielt über so manches Aufschluß. So sollte auch Professor Wadzeck höchst ununterrichtet in einer Schrift von dem Tanze gefabelt haben, den die Mönkguter nach Art der Grönländer aufführten, ehe sie auf den Seehunds-Fang gingen. So einen schönen Strand Mönkgut auch zum Baden hat, wird dieser doch nie benutzt, doch sollten im Laufe des Sommers zwei Herrschaften auf der Greifswalder Die gebadet haben.

Am Abend erschien noch ein Gendarm, der seine Tour machte. Als dieser eine Weile fort war, klang es draußen noch militairischer und ein schwerer Säbel rasselte durch das Haus. Ich dachte es kam eine ganze Generalität. Es war nichts. Es war ein Zoll-Inspector, noch so spät und eifrig im Dienst. Ich kannte den Herrn mit keiner Sylbe, und als er eintrat, spielte ich den Stillen und er mochte einen ziemlich kleinen Begriff von mir gefaßt haben, denn er ging bald wieder, und ließ mich links liegen. Das war kein Unglück. Ein sam als ich zu Nacht, und wurde dann in ein schönes, reinliches Kammerlein oben im Hause gewiesen, worin zwei Betten standen. Ich legte mich in eines, und entschlief. Ein Gepolter weckte mich aus dem schönen Schlaf. Es war der Herr Zoll-Inspector. Nun — das half nichts. Er fing an, sich auszugiehen, um das zweite Bett einzunehmen, und als er sah, daß ich wach geworden war, bot er mir sehr artig an, mich morgen früh mitzunehmen in seiner Equipage. So sind nun einmal die Herrn, die da fahren. Sie halten jeden, der zu Fuß geht, für einen armen Schlucker, und denken, er thut dies aus Noth. Ich dankte höflich, und explicirte dem Herrn eben so höflich, daß es mir ums Fahren gar nicht zu thun sey, und ich abichtlich ginge und wünschte ihm „gute Nacht.“

(Schluß folgt.)

Zur gefälligen Nachricht.

Die nächste Nummer der Sundine wird wegen der eintretenden Festtage am Mittwoch Morgen ausgegeben.

Die Redaction.

(Hierbei das „Literatur- und Intelligenzblatt No. 102.“

Herausgegeben von J. v. Suckow und W. Hauschildt.



S U N D I N G.

Unterhaltungsblatt für Neu-Vorpommern und Rügen.

Filster Jahrgang.

N^o 103.

Stralsund, Mittwoch den 27. December

1837.

Das Lebensbuch.

(Fortsetzung.)

Ich stand auf, um den Offizier zu empfangen, der, von einem indischen Diener unterstützt, eintrat: es war ein nicht mehr junger Mann, aufgerieben durch Strapazen, von der Sonne verbrannt, und welcher sehr zu leiden schien; sein Benehmen war sanft und fein; er mußte gut ausgehen haben; allein ein Säbelhieb hatte ihn fast gänzlich entstellt. Seine Unterhaltung war zwar nicht besonders geistreich, hatte aber doch etwas Angenehmes und Feines. Mein Gefährte, der alte Deutsche, hatte während des ganzen Tages eine so erhabene und philosophische Unterhaltung geleitet, daß ich mich glücklich schätzte, mich mit einem einfachen Sterblichen, mit einem Manne von Stand wiederzufinden, dessen Ueberlegenheit mich nicht erdrückte.

Als ich die Gestalt des Offiziers mit Aufmerksamkeit betrachtete, glaubte ich, ihn wieder zu kennen, und daß ich ihn schon früher gesehen hätte. Indessen war diese Erinnerung unsicher und verworren, und ich mochte meine Augen noch so oft auf ihn heften und mein Gedächtniß anstrengen, ich konnte es zu keinem entscheidenden Resultate bringen; er selbst betrachtete mich mit Aufmerksamkeit, als habe er denselben Gedanken gehabt, wie ich. Nachdem er mich einige Zeit angesehen hatte, bildeten sich einige Thränen und

befeuchteten seine Augen; indessen glaubte ich, die Gastfreundschaft gestatte mir nicht, weitere Fragen an ihn zu richten, und so schwieg ich.

Unser Gefährte, der alte Deutsche, betrachtete uns Beide mit ganz besonderer Aufmerksamkeit und schien uns zu bewachen. Kurze Zeit darauf wurden seine Augen stier und seine Arme sanken herab. Zu Anfang des Mahls hatte er sehr lebhaft und fröhlich gesprochen; jetzt wurde er stumm und verschlossen; ich bemerkte, daß es mir allein oblag, die Unterhaltung zu beleben und meinen Gast zu vergnügen. Ich sprach mit ihm über Indien, über seine früheren Dienste, über die Gefechte, an welchen er Theil genommen hatte.

„Heute sind es gerade acht Jahre,“ antwortete er mir, „daß ich in der Schlacht von Berechnow diese abscheuliche Wunde empfang, welche mich entstellt.“

Als ich mich bei diesen Worten nach der Seite wandte, wo der Deutsche saß, warf mir dieser einen so bedeutungsvollen Blick zu, daß ich mich des Lebens nicht enthalten konnte. Ich erinnerte mich unwillkürlich aller der Jahrestage, welche mich während sieben Jahren so schmerzhaft verfolgt hatten. Marie Blake und Ralph Norton stellten sich meinem Geiste dar. Unterdessen sprach der Deutsche von diesem und jenem, indem er alle Gegenstände, alle die Auftritte, welche meine Einbildung während dieser fatalen

Nächte geschaffen hatte, zugleich rührend und wie durch Zufall auf eine episodische Weise behandelte.

„Die Jahrestage,“ sagte er, „muß man nicht unbeachtet lassen, auch widmen die meisten Menschen ihnen eine besondere Aufmerksamkeit. Sie haben nicht Unrecht; die Begebenheiten sind durch geheime Bande mit einander verknüpft und man muß ein Narr seyn, um die geheimnißvolle Kette zu verachten, welche sie verknüpft. Diese sonderbaren Gemeinbegebenheiten erstrecken sich über Dörfer, über Zeit, über Individuen, über die Zufälle im menschlichen Leben. Was mich betrifft, so würde ich mich wundern, wenn es anders seyn könnte. Dieses Universum ist eine große Maschine, in der sich Alles hält, in der Alles übereinstimmt und deren verborgene Harmonie unglücklicher Weise unsere schwachen Augen nicht immer ergründen. Ich habe die größte Zeit meines Lebens damit verbracht,“ fügte er hinzu, indem er sich gegen den Fremden wandte, „diese Dinge zu beobachten und zu studiren. Selbst hier habe ich mein Lechbuch, in welches ich gewohnt bin, alle Begebenheiten zu notiren, welche Beziehung mit einander haben. Ich will gehen, es zu suchen, und Sie werden sehen, mein Herr, welche Uebereinstimmung sich zwischen meinem Buche und Ihrem Leben befindet. Der Jahrestag, von dem Sie sprechen, ist gerade ein Zeitpunkt, mit welchem ich mich sehr sorgfältig beschäftigt habe.“

Der Fremde antwortete, es würde Zeit seyn, dies Buch am andern Morgen zu sehen. Er schien beunruhigt, sein Gesicht war blaß; ich bestand darauf, daß das Buch gebracht werde. Ich weiß nicht, wie es zuging; allein der unerklärliche Schauer, den ich früher empfunden hatte, bemächtigte sich meiner auf's Neue, und ein unwiderstehlicher Drang trieb mich, die Seiten dieses Unglücksbuchs zu entziffern. Was den Offizier betraf, so bedeckte ein kalter Schweiß seine Stirn, und als er sah, daß wir Beide darauf bestanden, daß das Buch gebracht werden sollte, suchte er zu scherzen, und sagte, er würde entzückt seyn, auf sein Wort, wenn man ihm sein gutes Glück weisagen wollte; daß ein Mann, der das Vergangene so vollkommen wisse, ohne Zweifel auch die Zukunft kenne, und daß dies ein merkwürdiger Versuch seyn würde. Der Deutsche, welcher hinausgegangen war, kehrte mit dem Unglücksbuche zurück. Es war ein Buch in weißem Kalbleder gebunden, länger als breit, von antiker Form und durch drei sehr merkwürdig gearbeitete Schließer zusammengehalten. In der Mitte des Umschlags befand sich ein Spiegel von polirtem Stahle, auf welchem man folgende mit Perlmutterbuchstaben eingegrabene Worte las:

Du wirst erfahren, wer Du bist.
(Schluß folgt.)

F r a n z W e s s e l.

(Schluß.)

5.

Wessels Bildniß, auf unsrer Rathsbibliothek noch aufbewahrt und die anziehende Reihe sämtlicher Bürgermeister seit der Kirchenverbesserung erhellend, scheint ihn in seinen jüngeren Jahren darzustellen. Er muß von gedrungenerm Körperbau gewe-

sen seyn, kurzhalbig, breitschultrig, wohlbeleibt und muskeltig. Ohne solchen Körper möchte er nicht die Gefahren zu Wasser und zu Lande und die vielen schweren Krankheiten haben ertragen und ein so hohes Alter erreichen können. Die durch den hiesigen Maler Herrn Chr. Vogel gelieferte Steinzeichnung ist dem Urbilde ungemein ähnlich.

Seine Wohnung hat er zwar immer in der Langen-Straße gehabt; jedoch vermag ich nicht das Haus oder dessen Stelle genau anzugeben. Wahrscheinlich wohnten seine Aeltern, in deren Hause er ja lange Zeit, auch verheirathet, wohnen blieb, in dem obern Theile der Straße, der zum Marien-Viertel gebört; seine spätere Wohnung scheint im untern Theile der Straße gelegen zu haben, welcher zum Jacobi-Viertel gebört.

Das Familien-Wappen der Wessel, drei kreuzweise übereinanderliegende und verbundene Beien oder Schaafeln, scheint ein sogenanntes redendes zu seyn, da die erwähnten Werkzeuge in ihrer Lage wechseln (niederdeutsch „weßeln“). Unsers Franz Handsiegel mit seines Namens Umschrift sieht einem bloßen Hausmerke ähnlich; beide sind abgebildet bei der ersten Abtheilung der schäßbaren kirchenhistorischen Monographie „Johannes Frederus.“

Was den schriftlichen, in der damaligen naiven niederdeutschen Mundart abgefaßten, Nachlaß unsers Helden betrifft, so ist dieser folgender: 1) Nachrichten, den Bau und die Schicksale der Marienkirche betreffend; sämmtlich mit noch andern Notizen auf den Vorsatzblättern der schon erwähnten Bibel enthalten. Ich habe diese Nachrichten unter dem Titel „Die Wesselsche Bibel der S. Marienkirche in Stralsund“ in diesem Jahre herausgegeben, um sie einem wohlbekannten würdigen Amtsnachfolger Wessels bei seinem — leider vereitelten! — Amts-Jubelfeste zu überreichen. 2) Ein kirchenhistorischer Aufsatz, der in der Urschrift zwar nicht mehr vorhanden ist, wohl aber in einer sehr alten Abschrift auf der Greifswalder akademischen Bibliothek sich vorfindet. Auch diese in manchem Betracht sehr merkwürdige Schrift habe ich nach der eben erwähnten Handschrift herausgegeben bei Gelegenheit des vor wenigen Wochen gefeierten Amtsjubelfestes eines hochverehrten Mitgliedes unsers Vereins. Die Schrift habe ich nach ihrem Inhalte betitelt: „Franz Wessels Schilderung des katholischen Gottesdienstes in Stralsund kurz vor der Kirchenverbesserung.“ 3) Ein in alter Abschrift noch vorhandener Aufsatz, im Besitze unsers Consistorialraths Mohnike, überschrieben: „Von den altären, die in Marien-Kirchen in vordem sindt gewesen.“ (44 Seiten in Folio).

Die männlichen Nachkommen Wessels vermag ich nicht einmal bis in das vorige Jahrhundert herabzuführen. Sein einziger schon erwähnter Sohn Johann heirathete 1545 die im J. 1530 geborene Tochter Anna des Kaufmanns Heinrich Benckver, ward dann 1572 Rathsmittglied und starb 1599. Er hinterließ eine zahlreiche Familie. Sein 1560 geborener Sohn Eudoke verheirathete sich 1592 und hatte zwei Söhne Hans und Ludolf, von denen jener während des 30jährigen Krieges Bürgermeister ward. Ein Jacob Wessel, dessen Zusammenhang mit dem Genannten nicht genau zu erweisen, war um dieselbe Zeit Rathsherr und starb 1635. Er ist der letzte Wessel, dessen Dinnies in seinen schäßbaren genealogischen Nachrichten über die Mitglieder des Stralsunder Rathes gedenkt. Ob der jetzt erloschene Stralsunder Herr Wessel in Stettin mit der jetzt erloschenen Stralsunder Familie dieses Namens zusammenhängt, kann ich nicht angeben.

Den Stoff zu diesem kurzen Lebensumrisse eines um Stral-

sund hochverdienten Mannes, der in der wechselvollsten Zeit so lange für seine Geburtsstadt in Uneigennützigkeit nachhaltig thätig gewesen, hat mir ganz besonders die anziehende in plattdeutscher Sprache geschriebene Lebensgeschichte Wessels geliefert, welche Gerhard Dröge gleich im Todesjahre Wessels zu Kosioc erschienen ließ. Dröge war von Franz Wessel aus der Taufe geboren, hatte fünf Jahr wie Sohn in dessen Hause gewohnt und war von ihm auf Hochschulen erhalten worden. Die seltene Ausgabe dieser Lebensgeschichte ist durch die unermüdete literarische Thätigkeit unsers verehrten Consistorialraths Mohnike wieder zugänglich geworden, indem sie dem dritten Theile des Sastrow urkundlich treu und mit Anmerkungen begleitet angehängt ist.

Zober.

Septemberfliegen.

(Schluß.)

27.

Auf die Zahl 27 habe ich mich gesetzt. Mit dieser müssen meine Bilder schließen, und das geschieht meinem alten Regiment (dem 27ten) zu Ehren, worin ich die erste Compagnie führte, als die Jäger 1814 in Frankreich und Brabant sich auflösten und nach Hause gingen. Darum schnüre ich meine Jungfrau zusammen, als sollte sie den zierlichen Panzer von Johanna d'Arc anziehen, oder Ulan werden.

Beim Frühstück lernte ich den Herrn Zoll-Inspector näher kennen. Er war ein sehr artiger Mann, und ich vergab ihm im Herzen, daß er meinen Schlummer so unwirsch gestört hatte. Ehe ich abging, besah ich mir die Kirche, in der ich einen ähnlichen Altarschrank fand, wie in der auf Ummann. Die Kirche war einfach und demüthig. Die Grabsteine auf dem Kirchhofe bescheiden. In der Kirche hingen zwei Schiffe, wie in der zu Preow, von Mönkgutern verfertigt.

Der Trompeter blies zum Aufstatten. Fort. Auf Putbus. Weil mir der Weg etwas schwierig schien, trat ich in ein einsames Haus und wünschte auf eine Strecke einen Boten. In diesem Hause fand ich höchst merkwürdig Witschel's „Morgen- und Abend-Opfer.“ Das nenne ich Kultur. Ein munterer Knabe ging mit mir, der gleich zutraulich ward. Er erzählte mir das Nähere von der schönen Mönkguterin, die so früh in das Grab sank. Sie hatte in Reddevig gedient. War mit dem Sohn ihres Brodherrn verlobt. Starb vor der Hochzeit. Ihr Liebster hatte noch ein Gedicht auf ihren Grabstein gemacht. Nicht übel. Das Knäblein erzählte mir auch von seiner Familie, und daß seine älteste Schwester, 21 Jahr alt, als Weberknecht beim Herrn Optm. v. Blessingh in Teeg diene. Den Namen „Weberknecht“ will ich mir merken.

Es ging durch die hügligte Granitz. Ein lieblicher Forst. Ich schauete das Reddeviger Höft und den schmalen Landstreifen, so lang wie ein Bandwurm. Bis Wilmnis nahm ich meinen Knaben mit, weil er mich unterhielt. Hier empfing er ein reichliches Trinkgeld und ein Butterbrod. Es ist angenehm durch die Besigungen des Fürsten Putbus zu wandeln, denn Alles ist schön und regelrecht, wie ich schon anführte. Die Kirche ist schön in Wilmnis und der Herr Pastor wohnt höchst logabel. Mit Eilschritten ging es auf Putbus, wo ich bei Herrn Rhode einkehrte. Eine treuherzige Seele. Ein alter Freund.

Ueber Putbus könnte ich viel sagen; wir kennen es aber alle, und so sage ich wenig. Das Schloß stand noch. Das Peter-Jochen, wie die rügianischen Bauern es in ihrer harmlosen Einfalt nennen, war fertig, und so weit ein großes, stattliches Gebäu. Der ästhetische Baugeschmack des Fürsten Putbus reicht an König Ludwig's von Bayern hin, des zweiten Nebizeers. Das ist ehrenwerth genug. Der

Park ist in seiner Art schön. Das Schloß gefällt mir nun einmal nicht; dies wollte ich genau zergliedern. Ich weiß es nicht, aber ich kann es nicht glauben, daß der Fürst es von Grund aus gebauet hat. Es hat, meines Bedünkens, symmetrische Fehler in der Anlage — es hat keine hohe Einheit im Styl, keine Majestät. Es steht mir nicht auf der rechten Stelle — es schiebt — es ist nicht rein. Es ist daran gebauet, gebauet und wieder gebauet. Was hilft das loben. Ich kann das nicht loben, was nicht schön ist, und urtheile über Gegenstände der Kunst frei. So gut wie ich über das Berliner Schloß urtheilen darf — so gut rede ich über das zu Putbus. So sage ich auch die Pinakothek in München ist verfehlt. Die Glyptothek hat hohe Einheit des Stils, liegt aber zu tief, und macht darum keinen großartigen Effect. Das Theater erfüllt alle Bedingungen der Schönheit und seine Fagade ist so stolz und prächtig, wie die des Sonnentempels zu Palmyra. Die Balzhalla war eine schwere Aufgabe. Sie wird nicht gelöst seyn. Wäre das Schloß zu Putbus mein, ich riß es nieder, denn es thut dem Geschmack des Fürsten Abbruch bei der Nachwelt. Von ihm verlange ich viel. Dazu gehört aber Zeit es wieder aufzubauen; wenigstens 5 Jahre. Das ist wohl der Hauptgrund, warum es beim alten bleibt. Wäre ich Fürst — ich wohnt so lange in Stralsund; hier hätte ich ja ein schönes Palais. Will man Prachtgebäude sehen und Muster nehmen, so schaue man sich in Florenz, in Mailand und Venedig, in München und Paris um. In Rom und Neapel nicht. An den Ufern der Brenta, von Venedig bis Padua, und auf der Strecke von Treviso bis Venedig — da stehen heitere Schlösser.

Ich hielt mich zwei Tage in Putbus auf und machte Sr. Durchlaucht meine Aufwartung. Ich besah mir das ganze Schloß im Innern. Es ist herrlich, fürstlich eingerichtet. Die Treppe ist königlich und nach des Fürsten Anleitung von Putbuser Handwerkern gebauet. Das ist viel! Das Treppen-Bauen ist an und für sich so schwer; sonst hatte man eigene Treppenbauer. Alles daran ist eingelegt aufs zierlichste. Eine schönere sah ich nicht. Das Innere des Schlosses schönt mit der Neußerlichkeit etwas aus. Die Gemälde und Statuen interessirten mich weniger, und das hat seinen Grund; doch erwies ich dem erlauchten Geschmack die gebührende Ehre. Es ist schon zu viel gesagt über diese Kunstfachen. Ich schweige.

Das Theater gefällt mir besser für seinen Zweck, wie das Schloß. Darin erkennt man einen reinen Geschmack und Einheit des Stils. Das Badehaus am Saume der grünen Bore präsentirt sich attisch in der Ferne. Die Nähe ist das nicht. Der Hinblick nach dem Wilm ist schön. Von dort vertrieb man die Seeraben durch Böller. „Hören Sie es, Herr v. Bagevig?“ So hatte ich einst doch recht, und der Herr Professor Alweis unrecht. Ich besah mir den Badestrand. Was wollen die Menschen doch? Was sagen sie denn es wäre dort kein Wellenschlag? Es war gerade Süd-Ost-Wind, und der Wellenschlag ganz raisonnable. Unter zehn hätten gewiß nicht fünf gebadet. Beständig ist nirgends Wellenschlag, sondern nur periodisch; das würde den Badenden auch am ersten aber werden. Die Swinemünder, welche sich in Putbus als Gäste badeten, lobten seine Vorzüge, und fanden den Wellenschlag gerade so, wie er gesund und heilsam ist. Die Hafenbrücke bei Putbus ist alles Mögliche. Sie kostet dem Fürsten 10,000 Thlr., und noch hat der König das Holz dazu geschenkt von der eingegangenen Quarantaine-Anstalt zu Reddeviger Höft. Der Fürst thut viel, und das verdient Anerkennung. Ich wollte, ich könnte ihm dafür sein Putbus nahe an die große Brücke rücken. Dann wär Alles gut. So ist aber nur vieles gut, nur manches gut. Des Fürsten Marstall ist mir das liebste, und ich wurde an Jernack erinnert. Der Herr Stallmeister Müller ist aber auch ein Mann,

der seine echt ritterliche Kunst so sicher und schön versteht, wie Napoleon die Taktik. Ich vergaß nicht, ihn zu besuchen, denn er ist ein liebevoller Mann.

Als ich Alles, Alles genau besehen, und mir meine freimüthigen Notizen gemacht hatte, die ich mir vorbehalte einst offen mitzutheilen, ging es an die Wiffen. Der Frau Domainenrätthin Z. war ich die erste schuldig. Die Dame zog kürzlich nach Putbus. Ich wünsche, daß sie sich dort mit ihren zarten Töchtern gefällt, bezweifle es aber, wenn nicht die Familien des Lehrpersonals des Pädagogiums angenehmer auf die dortige Geselligkeit einwirken, denn Putbus ist nicht Dorf nicht Stadt. Es ist ein Witzbold.

Mein Freund Rhode hatte mich so gütig aufgenommen, und noch hatte ich ihm keine Stunde geschenkt. Der Abend war dazu bestimmt, und eine Einladung zum Thee deshalb an mich ergangen. Die Bewirthung im Fürstenhof ist zu loben. Sie ist prompt, fein und delicat, und nie braucht man zweimal zu klingeln. Das ist mir in einem Hôtel selten vorgekommen. Man muß Herrn Rhode als Maitre d'Hôtel gut seyn, denn er ist so offen und freundschaftlich und gefällig: alles Cardinaltugenden an einem Manne in seinem Fache. Die Betten riechen nicht müßig, und das Bettzeug und Tischzeug sind so ausnehmend weiß, das Essen so schmackhaft appetit, der Wein so rein und ungeschmied, die ganze Behandlung für einen Gast ist nobel und macht dem Namen des Hôtels Ehre. Der Fußboden auf dem obern Gang im Fürstenhofe ist übrigens zu leicht gelegt, und schwankte wie in den leichten italienischen Gebäuden in Griechenland in Argos, Patras, Nauplia und Athen. Liegt es etwa an der Balkenlage? In Ansehung Herrn Rhode's Frau beging ich eine eigene Gaucherie, die sie aber als Frau nicht just übel nehmen konnte: ich hielt sie für die Demoiselle des Hauses, so fein und mädchenhaft war sie noch, und mein Irrthum klärte sich erst beim Thee auf. Nun — wenn ich im Leben nur nicht ärgere Fehler begehe. Unter traulichem Gespräch vergingen uns die Abendstunden. Ich hatte viel, viel in meinem Tagebuche zu schreiben, und ging deshalb um 9 Uhr oben, um 12 Uhr aber erst zu Bett. Die Nacht regnete es.

Am Morgen begleitete mich mein gütiger Freund eine Strecke Weges. Ich wollte den Zudar mitnehmen und dann den Drigge und dann auf Stralsund. So hatte ich die Insel Rügen ehrlich umwandert. Den Drigge wollte ich nun einmal platterdings nicht ignoriren, denn ich wollte seinem Herrn meine Hochschätzung auf seinem Landstich bezeigen. Zu viel Gutes und Schönes hörte ich von ihm auf der ganzen Insel, und daß er ein rechter Edelmann sey: alle Kempter, alle Administrationen, alle Commissorien zum Besten des Landes bereitwillig übernehme; nur eine Bedingung sollte er stets dabei machen — unentgeltlich nämlich Alles zu thun. Das ist doch wohl selten. Ferner sollte er ein bedeutendes Antiken-Cabinet, eine Münzsammlung und eine ausgesuchte Bibliothek besitzen. Für diese sprach sein gebildeter Geist; die andern beiden Dinge mußte ich glauben, glaubte sie auch, denn ein Mann wie er, geht weiter im Gebiet des Wissens und des Schönen.

Ich sollte von Putbus auf Krakeviz gehen. Wo der Weg abging, da stand aber kein Begleiter. Es sollte auf fürstlichem Gebiet seyn, und das nahm mich Wunder. So kam ich denn auf Kasneviz und fragte mich zurecht. Im Walde bei Garz sollten Räuber haufen. Ich hatte mein Römerbeil. Es ging auf Altenkamp, auf Dummwig, wie ich schreibe. Der Zudar schoß weit in die See. Man hatte eine herrliche Aussicht. Ich sah das Kirchdorf Zudar früh, mußte aber weit, weit herum, um einen Morast, der es einsaßte. Im Krüge kehrte ich höchst müde ein. Da war es gut, sehr gut und reinlich. Weiter auf Puddmin, Reparmig. Hier habe ich eine Bemerkung zu

machen, die ich Herrn R. R. nicht schenken kann. Hier liefen zwei böse, große Hunde, eine gelbe Dogge und ein heißiger Windhund frei umher. Die Dogge fuhr mich grimmig an; ich hielt sie mir aber vom Leibe durch die Drohung mit einem Stein. Sie soll den Bedienten eines Offiziers, der in der Gegend vermaß, gebissen haben. Das glaube ich wohl, denn die beiden Bestien attackirten eine Strecke hinter mir einen Knaben, der über Feld kam, und umkreisten ihn während, daß sein Angstgeschrei jämmerlich erscholl. Schon kehrte ich um — da kam zum Glück ein Wagen gefahren und nahm den Knaben auf. Das ist höchst polizeiwidrig. Doggen, Saupacker, Windhunde zc. gehören in den Zwinger und nicht auf die Landstraße. Das kostet viel Strafe von Rechts wegen, und da schützt keine Decke vor; als alter Gendarmerie-Offizier weiß ich dies nur zu gut. Ich sprach mit dem Schreiber, den ich auf dem Felde traf. Der gute Mensch suchte mich zu begütigen. Nein — hier soll es stehen. Poseriz winkte. Das sieht man überall. Das Dorf liegt hoch. Die Kirche noch höher. Der Krug hatte zwei Löwen zum Schild. Vielleicht ist er selbst auch eine Menagerie. Auf Gustow. Auf dem Wege dahin erwischte ich ein Wieselchen. Das mußte daran glauben, denn diese Thiere sind räuberische Canaillen. Von Gustow mußte ich weit umgehen. Die Wieß machte mir den sauren Weg. Schönes Dorf, aber viel Sand. Eine Unzahl von Habichten hegten die Tannen in seiner Nähe. Nun ward der Weg schön, einsam, geheimnißvoll und ländlich. Es ging durch schöne Tannenkämpfe. Hier herrschte ritterliche Cultur in Ansehung der Waldung. Ich war auf dem Besizthum des Herrn vom Drigge. Leider war dieser nicht zu Hause. Die drei artigen Töchter empfingen mich, und wollten mich nicht fortlaffen, wie ich es vor hatte auf Altfenähr zu bleiben. So blieb ich denn, und blieb — gern, und das hätte jeder Mann gethan, der reine, einfache Weiblichkeit, und klare, offene Geistesbildung schätzt. Es war mir ein Festtag unter diesen lieben jungen Damen. Sie sprachen so natürlich, urtheilten so klar, fragten so kindlich, antworteten so treffend, und waren so gemüthvoll gebildet, ohne sentimental zu seyn, daß ihre Gesellschaft meiner Seele eine Heiterkeit wie nie verlieh. Ein junger Wandrer war zugegen, und der störte in keiner Art die Harmonie, und zeigte eine so edle, männliche Solidität, daß man ihm so gut seyn mußte, wie seinen Cousinen. Das war mir ein „glücklicher Abend,“ wie „Halle's,“ in welches Buch ich als Knabe blickte. Ich erzählte von meiner Wanderung, vom Königsstuhl, vom Jagdschloß, von Italien, von Hellas, und die Damen erzählten wieder auf ihre Art. So kam die Tischzeit. Bei Tische herrschte eine ungezwungene Heiterkeit, und der Ernst stand schweigend auf der Wache. Das älteste Fräulein präsidirte mit Artigkeit, mit Unbefangenheit und Tact, als sey sie eine Domina, ohne dadurch den geringsten Zwang aufzulegen. Die Mama sah ich den Abend nicht. Nach Tische ward musicirt, und die älteste Schwester sang italienisch, weicher wie manche Sängerin, und das will gerade das Italienische. Ich sah Napoleon die italienische Oper auf einem deutschen Königstheater verlassen, weil er behauptete, der harte Dialect wär' ihm unerträglich zu hören. — Bis 11 Uhr blieben wir zusammen. Am Morgen lächelten mich die Schwefeln eben so freundlich an, wie am Abend; nichts war an ihnen verändert; nicht eine Spur von weiblicher Laune. Bei ihnen konnte ich immer seyn. Nach dem Frühstück rüstete ich mich zur Abreise. Das Postboot lag bereit, und in Gesellschaft des liebenswürdigen jungen Mannes segelte ich nach Stralsund. Punktum. Streu Sand drauf.

Thorwald.

(Hierbei das „Literatur- und Intelligenzblatt“ No. 103.“ und die lithographirte Abbildung des fürstlichen Schlosses zu Putbus von der Westseite, als Beilage zum 4. Quartal d. J.)

Herausgegeben von F. v. Suckow und W. Hauschildt.

Der seine echt ritterliche Kunst so sicher und schön versteht, wie Napoleon die Taktik. Ich vergaß nicht, ihn zu besuchen, denn er ist ein liebevoller Mann.

Als ich Alles, Alles genau befehlen, und mir meine freimüthigen Notizen gemacht hatte, die ich mir vorbehalten einst offen mitzutheilen, ging es an die Bistfen. Der Frau Domainenrätthin war ich die erste schuldig. Die Dame zog kürzlich nach Puthaus, wünschte, daß sie sich dort mit ihren zarten Töchtern passe, es aber, wenn nicht die Familien des Lehrerpersonals, es angenehmer auf die dortige Gesellschaft einwirken nicht Dord nicht Stadt. Es ist ein Witzbold.

Mein Freund Rhode hatte mich noch hatte ich ihm keine Stunde geschenkt stimmt, und eine Einladung zum Thee Die Bewirthung im Fürstenhof ist zu loben. delicat, und nie braucht man zweimal zu Essen, einem Hôtel selten vorgekommen. Man n. Maitre d'Hôtel gut seyn, denn er ist so offen gefällig: alles Cardinaltugenden an einem M Die Betten riechen nicht muffig, und das Wein so rein und ungeschmirt, die ganze Behandlung so nobel und macht dem Namen des Hôtels Ehre. auf dem obern Gang im Fürstenhofe ist übrigens und schwankte wie in den leichtn italienischen Gebäud land in Argos, Patras, Nauplia und Athen. Liegt es Balkenlage? In Ansehung Herrn Rhode's Frau be eigene Gaucherie, die sie aber als Frau nicht just übel neh ich hielt sie für die Demoiselle des Hauses, so fein und m war sie noch, und mein Irrthum klärte sich erst beim Thee — wenn ich im Leben nur nicht ärgere Fehler begehe. Un lichem Gespräch vergingen uns die Abendstunden. Ich hat viel in meinem Tagebuche zu schreiben, und ging deshalb um oben, um 12 Uhr aber erst zu Bett. Die Nacht regnete es.

Am Morgen begleitete mich mein gütiger Freund eine Str.
Wege. Ich wollte den Sudar mitnehmen und dann den Drigge u.
dann auf Stralsund. So hatte ich die Insel Rügen ehrlich umwa.
dert. Den Drigge wollte ich nun einmal platterdings nicht ignoriren,
denn ich wollte seinem Herrn meine Hochschätzung auf seinem Land.
stift bezeigen. Zu viel Gutes und Schönes hörte ich von ihm auf der
ganzen Insel, und daß er ein rechter Edelmann sey: alle Kämter,
alle Administrationen, alle Commissorien zum Besten des Landes be.
reitwillig übernehme; nur eine Bedingung sollte er stets dabei ma.
chen — unentgeltlich nämlich Alles zu thun. Das ist doch wohl sel.
ten. Ferner sollte er ein bedeutendes Antiken-Cabinet, eine Münz.
sammlung und eine ausgefückte Bibliothek besitzen. Für diese sprach
sein gebildeter Geist; die andern beiden Dinge mußte ich glauben, glaubte
ste auch, denn ein Mann wie er, geht weiter im Gebiet des Wissens
und des Schönen.

Ich sollte von Putbus auf Krakevig gehen. Wo der Weg abging, da stand aber kein Wegweiser. Es sollte auf fürstlichem Gebiet seyn, und das nahm mich Wunder. So kam ich denn auf Rasnevig und fragte mich zurecht. Im Walde bei Garz sollten Räuber hausen. Ich hatte mein Römerbeil. Es ging auf Aitenkamp, auf Dummwig, wie ich schreibe. Der Zudar schoß weit in die See. Man hatte eine herrliche Aussicht. Ich sah das Kirchdorf Zudar früh, mußte aber weit, weit herum, um einen Morast, der es einfaßte. Im Krüge kehrte ich höchst müde ein. Da war es gut, sehr gut und reinlich. Weiter auf Puddmin, Neparminz. Hier habe ich eine Bemerkung zu

machen, die ich Herrn N. N. nicht schenken kann. Hier lichen zwei
 böse, große Hunde, eine gelbe Dogge und ein heißiger Windhund frei
 umher. Die Dogge fuhr mich grimmig an; ich hielt sie mir aber
 vom Leibe durch die Drohung mit einem Stein. Sie soll den Be-
 dienten eines Offiziers, der in der Gegend vermaß, gebissen haben.
 Das glaube ich wohl, denn die beiden Bestien attackirten eine Strecke
 hinter mir einen Knaben, der über Feld kam, und umkreisten ihn
 wüthend, daß sein Angstgeschrei jämmerlich erscholl. Schon kehrte ich
 um — da kam zum Glück ein Wagen gefahren und nahm den Kna-
 ben zu. Das ist höchst polizeiwidrig. Doggen, Saupacker, Wind-
 hunde zc. gehören in den Zwinger und nicht auf die Landstraße. Das
 kostet viel Strafe von Rechtswegen, und da schützt keine Decke vor;
 als alter Gendarmierie-Offizier weiß ich dies nur zu gut. Ich sprach
 mit dem Schreiber, den ich auf dem Felde traf. Der gute Mensch
 suchte mich zu begütigen. Nein — hier soll es stehen. Poseritz winkte.
 Das sieht man überall. Das Dorf liegt hoch. Die Kirche noch hö-
 her. Der Krug hatte zwei Edwen zum Schutd. Vielleicht ist er selbst
 auch eine Menagerie. Auf Gustow. Auf dem Wege dahin erwischte
 ich ein Wieselchen. Das mußte daran glauben, denn diese Thiere
 sind räuberische Canaillen. Von Gustow mußte ich weit umgehen.
 Die Wiek machte mir den sauren Weg. Schönes Dorf, aber viel
 Sand. Eine Unzahl von Habichten hegten die Tannen in seiner Nähe.
 Nun ward der Weg schön, einsam, geheimnißvoll und ländlich. Es
 ging durch schöne Tannenkämpfe. Hier herrschte ritterliche Cultur in
 Ansehung der Wabung. Ich war auf dem Besizthum des Herrn
 von Drigge. Leider war dieser nicht zu Hause. Die drei artigen
 Scher empfingen mich, und wollten mich nicht fortlaffen, wie ich es
 hatte auf Altenfähz zu bleiben. So blieb ich denn, und blieb —
 und das hätte jeder Mann gethan, der reine, einfache Weiblich-
 und klare, offene Geistesbildung schätzt. Es war mir ein Festtag
 diesen lieben jungen Damen. Sie sprachen so natürlich, ur-
 so klar, fragten so kindlich, antworteten so treffend, und wa-
 so muthvoll gebildet, ohne sentimental zu seyn, daß ihre Gesell-
 er Seele eine Heiterkeit wie nie verließ. Ein junger Ber-
 ruge, und der störte in keiner Art die Harmonie,
 ne so edle, männliche Solidität, daß man ihm so gut
 in seinen Cousinen. Das war mir ein „glücklicher Abend!“
 in welches Buch ich als Knabe blickte. Ich erzählte
 derung, vom Königsstuhl, vom Jagdschloß, von Ita-
 und die Damen erzählten wieder auf ihre Art. So
 Bei Tische herrschte eine ungezwungene Heiterkeit,
 Schweigend auf der Wache. Das älteste Fräulein
 mit Unbefangenheit und Tact, als sey sie
 dadurch den geringsten Zwang aufzulegen. Die
 und nicht. Nach Tische ward musiciert, und die
 italienisch, weicher wie manche Sängerin, und
 renische. Ich sah Napoleon die italienische
 Königsheater verlassen, weil er behauptete,
 unerträglich zu hören. — Bis 11 Uhr blie-
 morgen lächelten mich die Schwefelster eben
 und; nichts war an ihnen verändert;
 Laune. Bei ihnen könnte ich immer
 te ich mich zur Abreise. Das Postboot
 es liebenswürdigen jungen Mannes
 um. Streu Sand d'rauf.

Thornald.

(Hierbei das „Lit-
thographirte
von der West-
sachs. dach-
haus-
blatt No. 103.“ und die
fürstlichen Schloßes zu Putbus
zum 4. Quartal d. J.)

Herausgegeben von F. v. Suckow und W. Hauke